Jochen Strobel

Der Romantiker als homo academicus

August Wilhelm Schlegel in der Wissenschaft

> *Wie dem auch sey, da man sich einmal ins Wasser werfen muß, ehe man schwimmen gelernt hat, so mag man sich eben so gern dem Ganges anvertrauen, als dem Flüßchen des benachbarten Thales: dort stärkt einen wenigstens das Bewußtseyn eines kühnen Unternehmens.*[1]

Unter dem 24. April 1827 referiert Johann Wolfgang von Goethes Tagebuch gewohnt lakonisch:

> Anmeldung des Herrn von Schlegel. […] Mit ihm spazieren gefahren ums Webicht. Mittag für uns. Abends Thee, mehrere Herren und Damen. Die Herren von Schlegel und dessen Reisegefährte Lassen. Ersterer zeigte schmale Rollen mit indischen Götterbildern und den ganzen Text zwey großer Gedichte.[2]

Und am folgenden Tag: »Gegen Abend Herr von Schlegel, welcher mir vielfache Auskunft in manchen literarischen und historischen Fächern gab.«[3]

Der renommierte Bonner Indologe August Wilhelm Schlegel stellt einem seiner einstigen Mentoren seine Forschungsergebnisse vor. Gegenüber seinem Sekretär Johann Peter Eckermann soll Goethe sich kurz nach diesem Besuch präziser geäußert haben – soll, denn hier beginnt

1 August Wilhelm Schlegel, Ueber den gegenwärtigen Zustand der Indischen Philologie. Geschrieben im Sommer 1819, in: Indische Bibliothek, Erster Band, Bonn 1823, S. 1-27, hier S. 15 f. – Der vorliegende Aufsatz basiert auf meiner Antrittsvorlesung an der Philipps-Universität Marburg am 17. Juni 2009. Für Hinweise danke ich Herrn Prof. Dr. Jürgen Hanneder (Marburg).

2 Goethes Werke, hrsg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. III. Abtheilung: Goethes Tagebücher, 11. Band: 1827-1828, Weimar 1900, S. 49.

3 Ebd.

© 2011 Jochen Strobel, Publikation: Wallstein Verlag
DOI https://doi.org/10.46500/83531060-014 | CC BY-NC-SA 4.0

bereits die Rede über A.W. Schlegel zur Skizze einer Biographie des Verdachts und des Gerüchts zu werden, der dritte Teil von Eckermanns ›Gesprächen mit Goethe‹ gilt seinem Authentizitätsgrad nach als umstritten.[4] Eckermann überliefert den Verlauf jenes Abends so:

> Alles in Weimar, was irgend Namen und Rang hatte, war dazu eingeladen, so daß das Getreibe in Goethes Zimmern groß war. Herr von Schlegel war ganz von Damen umringt […]. [Er] war höchst sauber angezogen und höchst jugendlichen, blühenden Ansehens, so daß einige der Anwesenden behaupten wollten, er scheine nicht unerfahren in Anwendung kosmetischer Mittel. Goethe zog mich in ein Fenster. ›Nun? Wie gefällt er Ihnen.‹ Noch ganz so, wie sonst, erwiderte ich. ›Er ist freilich in vieler Hinsicht kein Mann, fuhr Goethe fort; aber doch kann man ihm, seiner vielseitigen gelehrten Kenntnisse und seiner großen Verdienste wegen, schon etwas zu Gute halten.‹[5]

Dieses letzte Zitat ist für das Bild August Wilhelm Schlegels bis heute charakteristisch – seine literarischen Texte sind vergessen. Den kritischen bis diffamierenden Zuschreibungen, die die Person Schlegels bis in die jüngere Vergangenheit hinein erfahren hat, soll zunächst weiter nachgegangen werden (I.), ehe aus dem Blickwinkel einer kulturwissenschaftlichen Wissen(schaft)sgeschichte (II.) ein Porträt des Gelehrten Schlegel gezeichnet wird. Bei Pierre Bourdieu verweist die Figur des Homo academicus stets vom Habitus des einzelnen Akteurs auf die Zwänge des wissenschaftlichen Feldes zurück[6] – in diesen Kontext soll das Schlegel-Porträt gerückt werden. Bereits mit seinen Jenaer und Berliner Vorlesungen steht Schlegel an der Schwelle zu einer disziplinenbildenden modernen Wissenschaftspraxis (III.), doch erst als ordentlicher Professor in Bonn bescheinigt man ihm jenen Gelehrten-Habitus, zu dem sich das äußere Bild des seine Eitelkeit zur Schau Stellenden und künstlerisch Impotenten hervorragend fügt (IV.). Dieses vor allem auf

4 Vgl. Heinz Schlaffer, Einführung, in: Johann Peter Eckermann, Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Leben, hrsg. von Heinz Schlaffer (= Johann Wolfgang Goethe, Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe, hrsg. von Karl Richter u.a., Band 19). München/Wien 1986, S. 701-729, hier S. 719-725.

5 Eckermann, Gespräche (Anm. 4), S. 562.

6 Vgl. Pierre Bourdieu, Homo academicus. Frankfurt am Main 1988, passim.

Goethe und bekanntlich auf Heine zurückgehende Bild ist folglich nicht nur literaturgeschichtlich (›poesieloser Romantiker‹), sondern auch innerhalb einer Geschichte des Gelehrten (›geckenhafter Sonderling‹) zu verorten. Als Begründer der Indologie war Schlegel moderner Wissenschaftler und Wissenschaftsmanager (V.) – ohne auf populärwissenschaftliche Synthesenleistungen zu verzichten (VI.). Auch der späte Schlegel hat sich indessen von seiner Schwellenposition zwischen der romantischen Wissenschaft und der des 19. Jahrhunderts nicht völlig gelöst (VII.). Weder lässt er sich auf den ›ewigen‹ Romantiker festlegen, noch ist die biographische Zäsur des Wechsels nach Bonn für die zeitliche Markierung eines epistemischen Bruchs in Schlegels Werk tauglich.

I. Literaturgeschichte des Gerüchts: Die ›Impotenz‹ des Romantikers

War Friedrich Schlegels Karriere als Privatdozent an der Universität Jena kurz und skandalumwittert, so ist sein älterer Bruder nicht zuletzt als Gelehrter im kulturellen Gedächtnis präsent geblieben, obgleich er in der Wissenschaftsgeschichte einen wesentlich schwächeren Eindruck hinterlassen hat als Friedrich Schlegel in der Geschichte der Literatur und der Philosophie. Signifikant ist aber – bei allem Lob des Gelehrten – Goethes Anspielung auf Schlegels defizitäre Männlichkeit, die die Münchner Goethe-Ausgabe kommentiert und damit den alten Streit zwischen Klassikern und Romantikern bis heute, aus der Weimarer Perspektive und zuungunsten Schlegels, fortführt:

> Der einundfünfzigjährige A.W. Schlegel hatte 1818 die siebenundzwanzigjährige Sophie Paulus, die Tochter des Heidelberger Theologen Heinrich Paulus, geheiratet. Die Ehe wurde bereits 1819 geschieden, wobei Schlegels Impotenz vor Gericht als Grund genannt und dadurch öffentlich bekannt wurde.[7]

Soweit, so fehlerhaft, denn Schlegel ist von seiner jungen Gattin tatsächlich nie geschieden worden.[8] Dass sie indessen das Elternhaus nicht

7 Heinz Schlaffer, [Stellenkommentar], in: Eckermann, Gespräche (Anm. 4), S. 811.

8 Josef Körner, [Stellenkommentar], in: Briefe von und an August Wilhelm Schlegel, gesammelt und erläutert durch Josef Körner, 2 Bände, Zweiter Band, Zürich u.a. 1930, S. 157. [Künftig zitiert als: Körner Br I und Br II].

verlassen hat, trifft zu. Die Universitätsgeschichte, die sich bis vor einiger Zeit der Monumentalisierung des heroischen Gelehrten annahm, weiß von diesem Skandal zu berichten oder besser zu fabulieren. So schreibt etwa Friedrich von Bezold 1920 in seiner Geschichte der Bonner Universität von einer »verspätete[n] Leidenschaft […] [des] alternden Gelehrten«.[9]

Weniger diskret äußert sich Walter F. Schirmer 50 Jahre später, anlässlich des nächsten Bonner Universitätsjubiläums. Er beklagt Schlegels »kuriose Eitelkeit« und stellt fest:

> Menschlich ist die Bonner Zeit eine Kette von Enttäuschungen, wenn auch oft selbstverschuldeten, im Grund eine große Tragikomödie. Denn Schlegel paßte nicht zum Professor, paßte nicht nach Bonn, paßte nicht zum Ehemann.[10]

Folie aller wissenschaftsgeschichtlichen Abrechnungen mit A.W. Schlegel ist diejenige Heinrich Heines in der ›Romantischen Schule‹, die die Unfruchtbarkeit der Romantik, selbst noch verglichen mit dem viel kritisierten Rationalismus, karikiert, also in die Romantik-Kritik Friedrich Nicolais, August von Kotzebues und Johann Heinrich Voß'[11] 30 Jahre danach erneut einstimmt, wenn von Schlegels Eheschließung die Rede ist:

> Es war eine symbolische Ehe, die Romantik vermählte sich gleichsam mit dem Rationalismus; sie blieb aber ohne Früchte. Im Gegenteil, die Trennung zwischen der Romantik und dem Rationalismus wurde dadurch noch größer, und schon gleich am andern Morgen nach der Hochzeitnacht lief der Rationalismus wieder nach Hause, und wollte nichts mehr mit der Romantik zu schaffen haben. Denn der Rationalismus, wie er denn immer vernünftig ist, wollte nicht bloß symbo-

9 Friedrich von Bezold, Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität von der Gründung bis zum Jahr 1870, Bonn 1920, S. 71.

10 Walter F. Schirmer, August Wilhelm von Schlegel (1767-1845), in: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn. Sprachwissenschaften, Bonn 1979, S. 11 f.

11 Vgl. Die ästhetische Prügeley. Streitschriften der antiromantischen Bewegung, hrsg. von Rainer Schmitz, Göttingen 1992.

lisch vermählt sein, und sobald er die hölzerne Nichtigkeit der romantischen Kunst erkannt, lief er davon.[12]

Der Verdacht der Impotenz und/oder der Homosexualität, der Ruch weltmännischer Eitelkeit und/oder weltfremder Pedanterie fiel und fällt seit 200 Jahren auf Schlegel, so dass es hier nicht etwa um den Menschen, sondern um die »wissenschaftliche Persona« gehen soll,[13] die mit einer aus der Perspektive der Germanistik oder auch der Komparatistik bis heute exotischen Disziplin verbunden ist, nämlich der Indologie, jener Wissenschaft also, deren Begründer in Deutschland August Wilhelm Schlegel an der 1818 eröffneten Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn war. Sie begriff sich als Teildisziplin der Orientalistik, die sich damals selbst im Umbruch befand, die sich von der Theologie zu emanzipieren und als eigenständiges Fach auszuprägen begann.[14]

Die Schlegel-Kritik Goethescher und auch Heine'scher Provenienz verabreicht dem einstigen Protagonisten von Jena genau jene Tiefschläge, die er einst selbst ausgeteilt hatte; Heine spielt unverhohlen auf den ›Vatermord‹ Schlegels an seinem einstigen Mentor Bürger an, wenn er behauptet, jener habe seine Berühmtheit »eigentlich nur durch die unerhörte Keckheit [erlangt], womit er die vorhandenen literarischen Autoritäten angriff.«[15] Die Konzentration auf den Bereich der Sexualität jedoch greift einen Diskurs auf, der um 1800 den eigentlichen Tabubruch im Bereich romantischer Geselligkeit konstituiert hatte, und zwar

12 Heinrich Heine, Die romantische Schule, in: ders., Sämtliche Schriften, hrsg. von Klaus Briegleb, Dritter Band, München 1997, S. 357-504, hier S. 419; zu Heine und Schlegel in Bonn vgl. Christian Liedtke, Schlegel, Byron, Drachenfels. Harry Heine an der Universität Bonn, in: Auf den Spuren Heinrich Heines, hrsg. von Ingrid Hennemann Barale und Harald Steinhagen, Pisa 2006, S. 19-39; Werner Hesse, Heine und Schlegel. Ein Culturbild aus der ersten Zeit der Bonner Universität, in: Allgemeine Zeitung 1880, Nr. 173-176.

13 Zum Begriff vgl. Theresa Wobbe, Umbrüche in Wissenschaft und Geschlechterordnung: Max Weber im »Lebensbild« Marianne Webers, in: Gelehrtenleben. Wissenschaftspraxis in der Neuzeit, hrsg. von Alf Lüdtke und Reiner Prass, Köln u.a. 2008 (= Selbstzeugnisse der Neuzeit 18), S. 65-86, hier S. 66.

14 Zur wissenschaftlichen Etablierung der Orientalistik, aus deren Sicht die Indologie allerdings einen etwas exzentrischen Sonderfall bildet, vgl. die grundlegende Monographie von Sabine Mangold, Eine ›weltbürgerliche Wissenschaft‹. Die deutsche Orientalistik im 19. Jahrhundert, Stuttgart 2004, S. 44.

15 Heine, Romantische Schule (Anm. 12), S. 412.

in einer Analogiebildung von poetischem Text und Lebenskunst. Friedrich Schlegels ›Lucinde‹ konnte in puncto romantischer Liebe und sexueller Freizügigkeit als Analogon zur Liaison Friedrich Schlegels mit der damals noch nicht geschiedenen Dorothea Veit oder Schellings mit Caroline Schlegel gelesen werden. An Ludwig Tieck ist zu denken, der jahrzehntelang in einer Menage à trois mit seiner Gattin und der Gräfin Henriette von Finckenstein zusammenlebte – der leibliche Vater einer seiner Töchter war offenbar ein Freund des Hauses – , man könnte an Clemens Brentanos obsessive Beziehungen mit seinen Ehe- und anderen Frauen denken oder an Novalis' minderjährige Verlobte. Die Romantikforschung des 20. Jahrhunderts versäumte es nicht, diese und andere Skandale aufzutischen.

Josef Körners monumentale dreibändige Briefedition ›Krisenjahre der Frühromantik‹ meint mit Krise nicht nur das Zerbrechen des Jenaer Kreises, das Ende des romantischen Symphilosophierens, sondern beleuchtet fast voyeuristisch Beziehungsprobleme der Protagonisten. Der Briefwechsel, so Körner,

> illustriert in überraschender und durchaus nicht erfreulicher Weise die laxe Privatmoral der romantischen Runde, die schon den keineswegs prüden Ludwig Tieck erschreckt hat, als er im Herbst 1799 erstmals nach Jena kam.[16]

A.W. Schlegel ist dabei der Verlierer: seine Frau Caroline betrügt ihn und lässt sich von ihm scheiden, um statt dessen ihren Liebhaber Schelling zu ehelichen; eine Affäre Schlegels mit Tiecks verheirateter Schwester Sophie ist so notorisch wie unglücklich.[17] Welche Rolle Schlegel privatim bei Germaine de Staël spielte, deren Kinder er unterrichtete und die ihn nach der ersten Begegnung nicht gerade wohlwollend charakte-

16 Vgl. Josef Körner, Einleitung, in: Krisenjahre der Frühromantik. Briefe aus dem Schlegelkreis, hrsg. von Josef Körner, Erster Band, Bern/München ²1969, S. VII-XXIV, hier S. XVII.

17 Vgl. ebd., S. XV ff. So schreibt Körner etwa über Sophie Tieck-Bernhardi: »Ein Vampyrweib, das alles, was in seine Nähe kommt, bis zur Blutleere aussaugt: Gatten, Brüder, Freunde; eine abgefeimte Lügnerin, die alles nach ihrem Sinn und Nutzen zurechtbiegt und offenbar immer verstanden hat, ihrer Umgebung den Glauben an diese Märchen einzugeben« (ebd., S. XVII).

risierte, bleibt ungeklärt, vielleicht spielte er einfach gar keine, doch wurde auch hierüber spekuliert.[18]

Jedenfalls vermengt der Spott über Schlegel zweierlei, meint die angebliche physische Kraftlosigkeit zugleich das Fehlen der dichterischen Potenz, das ihm und seinem Bruder etwa auch Goethe an manchen Stellen ankreidet.[19] Hinter der Behauptung vom unmännlichen Schlegel steckt das Romantikerbild der Romantikgegner. Schlegel »muß jetzt stellvertretend für die künstlerische Ohnmacht und Impotenz der [romantischen] Schule büßen.«[20] Den »Skandal der nicht vollzogenen und schon in der Hochzeitsnacht gescheiterten Ehe« Schlegels hat Heine, »zur Darstellung von Unfruchtbarkeit, Impotenz und Resonanz- wie Kommunikationsverlust der Romantik verwendet.«[21] Durch das Œuvre des angeblich unpoetischen Schlegel geht bereits der Riss des klassischen Bildungsideals, das dem Eleven, auch dem Wissenschaftler, die Harmonie von rationalem Zugang zu Fachwissen und zugleich emotionalem Zugang zum ästhetischen Objekt abverlangt – eine Quadratur des Kreises, die man dem vermeintlich kopflastigen Schlegel nicht zutrauen mochte.

Erich Schmidt, Großgermanist des frühen 20. Jahrhunderts, selbst am Hof des letzten deutschen Kaisers verkehrend und somit für repräsentationale Gesten eigentlich sensibilisiert, tut Schlegels dichterisches Hauptwerk, das Drama ›Ion‹, als »blutlos und lendenlahm« ab.[22] Der Germanist Otto Höfler macht August Wilhelm Schlegel in den 1970er-Jahren noch einmal zu dem Romantiker schlechthin, wozu sich, wieder-

18 Vgl. Bernard von Brentano, August Wilhelm Schlegel. Geschichte eines romantischen Geistes, Stuttgart 1943, S. 84-109.

19 Zu Goethes ›Verhältnis‹ zu A.W. Schlegel vgl., aus einseitig goethefreundlicher Sicht, Hartmut Fröschle, Goethes Verhältnis zur Romantik, Würzburg 2002, S. 161-198.

20 Gerhard Höhn, Heine-Handbuch. Zeit – Person – Werk, Stuttgart/Weimar ^{3}2004, S. 316.

21 Wolfgang Frühwald, Der Zwang zur Verständlichkeit. August Wilhelm Schlegels Begründung romantischer Esoterik aus der Kritik rationalistischer Poetologie, in: Die literarische Frühromantik, hrsg. von Silvio Vietta, Göttingen 1983, S. 129-148, hier S. 144.

22 Zitiert nach Otto Höfler, Homunculus – eine Satire auf A.W. Schlegel. Goethe und die Romantik, Wien u.a. 1972, S. 20.

um aus Sicht des Goetheaners, das Fehlen eines eigentlich künstlerischen Werkes genau fügt.[23]

Offensichtlich ist das Bild des Wissenschaftlers Schlegel nach wie vor überdeckt von dem des impotenten Romantikers, selbst in der Wissenschaftsgeschichtsschreibung gegen Ende des 20. Jahrhunderts ist das noch so – es beginnt sich heute zu ändern in Arbeiten zur Geschichte der Orientalistik bzw. von Orient-Bildern. Grund dieser Verzögerung dürfte nicht nur ein spät einsetzendes Interesse an der Metaebene einer Historiographie des Wissens und der Wissenschaften sein, sondern die in Schlegels exemplarischem Lebenslauf geradezu notwendig zutage tretende Überlagerung der früheren, diskursiv sehr wirkmächtigen Person im Vergleich zu späteren, kaum wirkungsträchtigen.

Das vorläufige Fazit lautet: Zwar ist der Wissenschaftler Schlegel im kulturellen Gedächtnis präsent, doch ist dieses Bild teils noch überdeckt durch den ›romantischen‹ Schlegel der Klatschgeschichten, durch den Anti-Weimarischen Agenten.[24] Es ist bis heute nicht gelungen, die wissenschaftlichen Leistungen Schlegels im Zeitkontext zu würdigen, ohne dass sich die alten Verdikte gegen den ›Romantiker‹ einschleichen.

II. Wissensprozesse – Gelehrtenleben: Wissenschaftsgeschichte als Kulturgeschichte

Die weiteren Überlegungen dienen nicht der Rettung einer verunglimpften Person, sie berühren vielmehr exemplarisch anhand der, wie sich zeigen wird, wichtigen Übergangsfigur Schlegel Rahmenbedingungen wissenschaftsgeschichtlicher Erkenntnis, die zwar von der Einzelperson ausgeht, aber weder Biographik noch traditioneller Universitätsgeschichte allein verpflichtet ist. Unternommen wird im Folgenden die Überblendung des Romantiker-Bildes mit einer dazu zunächst disparat erscheinenden diskursiven Ordnung und dem ihr korrespondierenden

23 Vgl. ebd. Mit angeblich philologischer Beweisführung, tatsächlich mittels eines Re-entry von Diffamierungen der Person Schlegels in den Text von Goethes ›Faust II‹, versucht Höfler in dem auch hinsichtlich seiner Geschlechtsmarkierung rätselhaften Homunculus ein verschlüsseltes Schlegel-Porträt zu erkennen und führt dies auf 300 Seiten aus.

24 Vgl. noch: Fröschle, Goethe (Anm. 19).

sozialen Feld, nämlich der modernen Wissenschaft, wie sie in der zweiten Hälfte des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entsteht.

Zwei Stoßrichtungen sind zu verfolgen: *Zum einen* ist nach den Praktiken Schlegels im Rahmen einer zeitgenössischen ›Gelehrtenkultur‹ zu fragen, etwa nach »konkrete[n] Praktiken und Techniken der Wissenschaft«,[25] und zwar im Kontrast zu dem schon angedeuteten, seit langem vorherrschenden Schlegel-Bild. Wissenschaftler in der Definition einer neuen Gelehrtengeschichte sind »belesene Menschen, die in dem Ruf stehen, sich ein weit gespanntes Wissen anzueignen und zugleich beharrlich Neues – vielleicht die Wahrheit – zu ergründen, aber auch Gegebenes zu verbessern oder wirksamer zu machen.«[26]

War Schlegel ein (Universal-) Gelehrter der Vormoderne, der es verstand, das frühromantisch-transzendentale Ideal der Poesie auch in den wissenschaftlichen Diskurs hinüberzuretten – oder doch (auch) ein moderner Wissenschaftler, ein Experte und Homo academicus?[27] Diesen definiert Pierre Bourdieu als Fachgelehrten, der im Gegensatz zu den »Free lancers«, Schriftstellern und Künstlern, eine dominante Stellung im Feld der Kulturproduktion einnimmt.[28]

Zum zweiten aber sollen Schlegels Allianzen mit dem Wissenschaftsbetrieb auf ihre Produkte hin durchleuchtet werden: Inwiefern gleichen oder unterscheiden sich die Texte, die aus Schlegels akademischen und auch aus den öffentlichen Vorlesungen in Jena und Berlin um 1800 hervorgingen, von denjenigen Arbeiten, die von seiner wissenschaftlichen Tätigkeit in Bonn seit 1818 zeugen? Spiegelt sich in Schlegels wissenschaftlichem Werk ein epistemischer Bruch wider, den die Wissenschaftsgeschichte in der Zeit um 1800 situieren will – oder bleiben Schlegels Bonner akademische Bemühungen ganz im Geist der Roman-

25 Lüdtke/Prass, Einleitung: Gelehrtenleben. Wissenschaftspraxis in der Neuzeit, in: dies., Gelehrtenleben (Anm. 13), S. 1-29, hier S. 25.

26 Lüdtke/Prass, Gelehrtenleben (Anm. 13), S. 1.

27 Vgl. Bourdieu, Homo academicus (Anm. 6), passim; Bourdieu unterscheidet die Universitätsprofessoren als Inhaber einer »dominante[n] Position innerhalb des Feldes der Kulturproduktion« »von den Positionsinhabern der am wenigsten institutionalisierten und zugleich häretischen Tendenzen am stärksten ausgesetzten Sektoren dieses Feldes (insbesondere von den Schriftstellern und den Künstlern, die in Abhebung von den Universitätsangehörigen als ›freie‹ oder *free lance[r]s* bezeichnet werden« (S. 82).

28 Ebd.

tik befangen?[29] Aus dem Blickwinkel einer disziplinären Geschichte der Germanistik musste Schlegel ein Außenseiter oder besser Vorläufer bleiben, da er 1815 die ›Altdeutschen Wälder‹ der Brüder Grimm mit dem Argument ablehnend rezensierte, das Buch sei nur für »Kenner« geschrieben. Schlegel gebe sich damit als »Gelehrte[r] alten Schlages« zu erkennen, der ein breites, gebildetes Publikum ansprechen möchte, statt auf den Dialog des Fachpublikums zu setzen.[30] Zum Anachronismus innerhalb der entstehenden deutschen Literaturwissenschaft wird Schlegel erklärt, indem man konstatiert, Subjekt der Literaturgeschichte bleibe bei den Brüdern Schlegel die Poesie selbst,[31] nicht der (National-) Geist, nicht ein soziologisch greifbares Individual- oder Kollektivsubjekt Autor.

In der Kombination der beiden zuletzt angesprochenen Fragerichtungen wird Wissenschaft, wie in jüngerer Vergangenheit zunehmend üblich, als kulturelle Praxis begriffen oder Wissenschaftsgeschichte als Geschichte von Kulturen des Wissens.[32] Eine »kulturalistisch informierte Wissenschaftsgeschichte«[33] kann dazu beitragen, disparate Schlegel-Bilder zu analysieren, ohne sie integrieren zu müssen.

Die methodischen Grundlagen für solche Überlegungen stellen Historische Anthropologie, Wissenssoziologie oder, im Dialog zwischen Literatur und Wissenschaft, eine ›Poetologie des Wissens‹ bereit, wie sie zur Romantik etwa längst existiert.[34] Das Selbstverständnis der Frühromantiker lässt ein Wissenschaftskonzept erwarten, das als Fortset-

29 Vgl. Schirmer, Schlegel (Anm. 10).

30 Vgl. Rainer Kolk, Liebhaber, Gelehrte, Experten. Das Sozialsystem der Germanistik bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, in: Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert, hrsg. von Jürgen Fohrmann und Wilhelm Voßkamp, Stuttgart/Weimar 1994, S. 48-114, hier S. 55 ff., Zitat S. 56.

31 Vgl. Klaus Weimar, Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, München 1989, S. 256.

32 Vgl. Hans Erich Bödeker u.a., Einleitung, in: Wissenschaft als kulturelle Praxis 1750-1900, hrsg. von H. E. B. Göttingen 1999, S. 11-15; Kulturen des Wissens im 18. Jahrhundert, hrsg. von Ulrich Johannes Schneider, Berlin / New York 2008.

33 Michael Hagner, Ansichten der Wissenschaftsgeschichte, in: dass., hrsg. von M. H., Frankfurt am Main 2001, S. 1-39, hier S. 24.

34 Paradigmatisch sind zu nennen: Poetologien des Wissens, hrsg. von Joseph Vogl, München 1999; Romantische Wissenspoetik. Die Künste und die Wissenschaften um 1800, hrsg. von Gabriele Brandstetter und Gerhard Neumann, Würzburg 2004 (= Stiftung für Romantikforschung 26).

zung der Transzendentalpoesie mit anderen Mitteln zu bezeichnen wäre und zwischen den Diskursordnungen vermitteln könnte. A.W. Schlegel jedenfalls ist ein Grenzgänger zwischen Poesie und Wissen, der neben Übersetzungen und literarischen Texten eine große Anzahl kritischer, literaturtheoretischer und sprachwissenschaftlicher Arbeiten hinterlassen hat.[35] Um 1800 sind die Genres der Wissensvermittlung nicht fest gefügt, so dass die Sprache von Schlegels Berliner ›Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst‹ zurecht gelobt wird, seine Texte also ästhetisch genossen werden können[36] –, während Schlegel gleichzeitig mit einer gleichberechtigten Historisierung der antiken und der romantischen, also mittelalterlich-frühneuzeitlichen Literatur, auf innovative Weise komparatistische Literaturgeschichtsschreibung betreibt.

So verstandene Wissenschaftsgeschichte verzichtet auf lineare Geschichtsnarrative genauso wie auf eine ideengeschichtliche Abfolge der Erkenntnisse großer Männer, erzählt statt dessen Geschichten des Dissenses und der Konkurrenz.[37] Zu den Stars treten Außenseiter und Gescheiterte; beschrieben werden die Texte und die Sprache der Wissenschaft. Klatsch und Monographien dürfen als Quellen nebeneinander stehen, Zeugnisse von Zeitgenossen und persönliche Dokumente sind zu berücksichtigen. Beschränkte man sich auf eine Ideengeschichte der wissenschaftlichen Erkenntnisse großer Männer, dann müsste man einmal mehr untersuchen, wie sich August Wilhelm Schlegels Indologie zu den Vorgaben des jüngeren Bruders verhält.[38]

Das Bild des Romantikers und die durch konkretes Handeln einzugrenzende wissenschaftliche Persona Schlegel – das sind zwei Größen,

35 Vgl. den von York-Gothart Mix und Jochen Strobel herausgegebenen Tagungsband: Der Europäer August Wilhelm Schlegel. Romantischer Kulturtransfer – romantische Wissenswelten, Berlin / New York 2010 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 62 = (296)).

36 So schon Rudolf Haym: »[D]as meiste von dem, was noch heute den Körper der Aesthetik ausmacht – das Stoffliche sowohl wie die leitenden Ideen – findet sich bereits in dieser Schlegel'schen Kunstlehre, und in der richtigen Oekonomie, in echter und edler Popularität dürfte dieselbe alle ihre Nachfolgerinnen übertreffen.« (Die romantische Schule. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistes, Berlin 1870, S. 776.)

37 Vgl. Bödeker, Einleitung (Anm. 32).

38 Dazu vgl. A. Leslie Willson, A Mythical Image: The ideal of India in German Romanticism, Durham, N. C. 1964, S. 197-220.

die weder linear noch kausal aufeinander zu beziehen sind, die weder deckungsgleich sind noch konträr zueinander stehen. Überschneidungen werden festzustellen sein, und doch klaffen sie auseinander, das durch Heine beschriebene repräsentative Äußere des eitlen Professors,[39] das im 18. Jahrhundert stecken geblieben zu sein scheint oder gar an die Gelehrtensatire der Frühen Neuzeit erinnert, und die Praktiken eines Wissenschaftlers, der in jahrzehntelanger Kleinarbeit ein Forschungsfeld neu aufbaut, der sich als 50- und 60-Jähriger in einer sich wandelnden Wissenschaftslandschaft neu platzieren muss.

III. Schlegels frühe Vorlesungen: Kunstlehre, Literaturgeschichte, Enzyklopädik

Schlegel wird zunächst in Jena mit einer Vorlesungsreihe über philosophische Kunstlehre, dann aber mit öffentlich in Berlin und Wien abgehaltenen literatur-, vor allem dramengeschichtlichen Vorlesungen bekannt.[40] Es sind vorwiegend diese literaturhistorischen Vorlesungen, mit denen Schlegel national und sogar europaweit wirkt, vor allem freilich die durch ihn selbst publizierten Wiener ›Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur‹ von 1808.

Erst seit kurzem liegen im Druck Schlegels 1803 in Berlin ebenfalls öffentlich gehaltene ›Vorlesungen zur Encyklopädie‹ vor,[41] deren Thema zunächst auf die gelehrte Praxis der Aufklärung zurückzuverweisen scheint. Doch wendet sich Schlegel explizit gegen die Vorläufer[42] des

39 Vgl. unter IV.

40 August Wilhelm Schlegel, Vorlesungen über philosophische Kunstlehre, in: ders.: Vorlesungen über Ästhetik I, hrsg. von Ernst Behler (Kritische Ausgabe der Vorlesungen. Erster Band.), Paderborn u.a. 1989, S. 1-178. (Künftig zitiert als: KAV I)

41 Vgl. August Wilhelm Schlegel, Vorlesungen über Encyclopädie, hrsg. von Frank Jolles und Edith Höltenschmidt (Kritische Ausgabe der Vorlesungen. Dritter Band), Paderborn u.a. 2006. (Künftig zitiert als: KAV III)

42 Vgl. ebd., S. 6 f. Schlegels Wendung gegen Diderots Enzyklopädie: »Eine schon im Begriff der Encyklopädie liegende Forderung ist die, daß sie das ganze Gebiet menschlicher Erkenntnisse umfassen soll. Man hat sie im Deutschen ganz schicklich *Wissenschaftskunde* benannt, wobey aber bemerkt werden muß, daß Wissenschaft hier noch nicht in dem höheren Sinne genommen werden darf, für ein System, ein logisches Ganzes, worin alle Sätze in strenger Unterordnung unter einem Princip stehen […]. Es läßt sich denken, daß manche solche Aggregate sehr zufällig entstanden sind, und daß sie durchaus keine Nothwendigkeit in sich tra-

18. Jahrhunderts und verortet sich auch nicht inmitten des um 1800 in Jena nicht seltenen fächerübergreifenden Vorlesungstyps einführenden Charakters.[43] Andreas B. Kilcher hat vielmehr gezeigt, dass sich eine enzyklopädische Tradition durch die gesamte Neuzeit zieht als »hervorragendes Beispiel einer Symbolisierungspraxis im Zwischenbereich von Literatur und Wissen«.[44] Ohne dass Literatur und Wissen überhaupt als konträre phänomenologische Typen benannt werden könnten, ist mit der Enzyklopädie ein lange Zeit fungibler Typus einer ›Poetologie des Wissens‹ (Vogl) gegeben. Die Rekonstruktion der enzyklopädischen Wissensformation stellt Beweismittel zur Verfügung gegen eine »Fortschrittstheorie, die den imaginären Zielpunkt der Neuzeit in einem von allen Mythen und Literaturen, von allen Poetiken und Rhetoriken geläuterten Wissen vermutet.«[45]

Schlegel war immer wieder als Übersetzer tätig – Übersetzung im weiteren Sinn schließt jede Art des interkulturellen Experiments ein, aber auch ein transdisziplinäres Experiment wie die Enzyklopädie, deren Übersetzungscharakter zwischen den Wissenschaften auf die Prozessualisierung von Wissen verweist, das es nicht mehr lediglich zu sammeln gilt.[46] Anders als zu Friedrich Schlegel, der in seinen einschlägigen Überlegungen alle Wissenschaften und Künste, also auch die Poesie, an

gen auf solche Art als für sich bestehend fortzudauern. […] Ein für die ächte Gründlichkeit sehr verderbliches Beyspiel eines solchen Zusammentragens einer Menge von Kenntnissen aus einer Menge von Wissenschaften aufs Gerathewohl giebt das berühmte Französische Werk ab, welches man unter dem Namen der großen Encyklopädie kennt. Es ist in der Form eines Lexicons abgefaßt, welche schon auf eine einzelne Wissenschaft angewandt, das zusammengehörige auseinander reißen und die natürliche Ordnung und Gliederung zerstören muß; welche überdieß von dem niedrigsten Gesichtspunkte, dem des Buchstabens, ausgeht […].«

43 Vgl. Jonas Maatsch, Jenaer Vorlesungen zur Enzyklopädie und Wissenschaftskunde, in: ›Gelehrte‹ Wissenschaft. Das Vorlesungsprogramm der Universität Jena um 1800, hrsg. von Thomas Bach u.a., Stuttgart 2008 (= Pallas Athene 28), S. 125-140.

44 Andreas B. Kilcher, *mathesis* und *poiesis*. Die Enzyklopädik der Literatur 1600 bis 2000, München 2003, S. 16, vgl. auch S. 17.

45 Ebd., S. 19.

46 Vgl. Walter Schmitz, »Deutsche Größe«. August Wilhelm Schlegels Konzeption des Nationalen in der Wissenskrise um 1800, in: Mix/Strobel, Der Europäer August Wilhelm Schlegel (Anm. 35), S. 255-273, hier S. 267 ff.

eine romantisch-universalistisch gedachte Enzyklopädie anschließen möchte, beschränkt A.W. Schlegel seine Enzyklopädie auf die Ebene des Wissens, trennt sie von seinen ›Vorlesungen über schöne Kunst und Literatur‹ ab, deren Themen in nuce im Passepartout der Enzyklopädie kursorisch mitverhandelt werden, wie auch, eine weitere Gliederungsebene tiefer, Schlegels Vorlesungen zur Dramengeschichte andeutungsweise eingefügt werden. Schlegel entfernt sich damit von einer »progressiven Universalpoesie« als »enzyklopädisierte[r] Poesie«.[47] In der 41. bis 43. Vorlesung wird die Literaturgeschichte als Teilbereich der Philologie verhandelt. Gegen die durch Novalis und Friedrich Schlegel begonnene romantische Enzyklopädik als »Wissensformation von Diskontinuitäten und […] eklektischen Verbindungen«,[48] die das romantische Fragment als Form fordert, hält A.W. Schlegel ein in der konventionellen Vorlesungsform zusammengeführtes, schon in seiner Gliederung als systemisch erkennbares, organisches Konzept. Spricht er sich gegen eine aggregathafte Anordnung aus, so plädiert sein Bruder dafür, dass erst das Aggregat, Arabeske und Witz als ars combinatoria, eine poetische Enzyklopädie möglich mache.[49] August Wilhelm stand prominenten Wissenschaftskonzeptionen nahe, die damals in Jena erprobt wurden, wenngleich nur partiell erfolgreich: Ein produktiver Beitrag des Wissenschaftlers zum Wissensprozess, die Konzeption einer Wissenschaft als (organische) Totalität sowie die Erkenntnis als Zweck des Wissens – mit diesen Maximen bewegt er sich in den 1790er-Jahren im Umfeld der Wissenschaftspraxis Schillers, Fichtes und dann Schellings.[50]

August Wilhelm Schlegels enzyklopädisches Unternehmen steht in der um 1800 freilich in die Krise geratenen aristotelischen Tradition der Klassifikation des verfügbaren Wissens.[51] Er versucht noch einmal ein umfassendes System der Wissenschaften oder des Wissens seiner Zeit vorzulegen, wobei es erst in zweiter Linie um die Darbietung der Inhalte geht – nicht zufällig hat diese Enzyklopädie nichts zu tun mit ei-

47 Vgl. Kilcher, mathesis (Anm. 44), S. 417 ff., Zitat S. 423.
48 Ebd., S. 379. Zur romantischen Enzyklopädik vgl. ebd., S. 379-431.
49 Vgl. ebd., S. 417 f.
50 Vgl. Theodore Ziolkowski, Das Amt des Poeten. Die deutsche Romantik und ihre Institutionen, München 1994, S. 301-320.
51 Vgl. Rudolf Stichweh, Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland 1740-1890, Frankfurt am Main 1984, S. 7 f.

nem Lexikon im Sinn des namensgleichen französischen Aufklärungsprojekts –, sondern vor allem um die Gewinnung plausibler Ordnungsstrukturen. Anders als die lexikalisch und damit kontingent gegliederte Enzyklopädie der französischen Aufklärung[52] entwirft Schlegel in den 43 vollständig ausgeführten Vorlesungen ein neues System wissenschaftlicher Diszplinen, trägt also zur Ausdifferenzierung der universitären Disziplinenvielfalt bei, bringt aber zugleich einen Begriff der Wissenschaft auf den Punkt statt, wie vorher üblich, stillschweigend von einer Pluralität der Wissenschaften auszugehen.[53] Schlegel verfolgt das Projekt einer organischen Einheit der Wissenschaften, in der aber die bisherigen Bemühungen aufgehoben sind.

Auf die Darlegung einer epistemologisch und wissenschaftstheoretisch begründeten Klassifikation von »Geist und […] Methode«[54] der Wissenschaften im 1. Teil folgt die Ausarbeitung in zwei bezeichnenden Großkapiteln zu Geschichte und Philologie, in denen die »Präsentation des Wissens dessen Systematisierung« überlagert, wie in einer materialen Enzyklopädie üblich[55] – damit weist Schlegel auf die Leitdisziplinen des 19. Jahrhunderts voraus, die dann durch die Naturwissenschaften abgelöst werden. Einzelwissenschaften werden in Schlegels Schema nicht aufgelöst oder verschmolzen, doch wird nach Verwandtschaften eingeteilt. Die Naturwissenschaften spielen eine untergeordnete Rolle, historische Hilfswissenschaften hingegen wie Heraldik und Numismatik finden Beachtung. Die neue Disziplin der Politischen Geographie und überhaupt die erkennbare Ausrichtung der Geschichtswissenschaft auf einzelne Nationalgeschichten verraten, dass Schlegel nicht so politikneutral arbeitet, wie er selbst es in der Begründung seines Vorlesungsprojekts vorschützt. Sein wissenschaftliches Credo ist dabei frei-

52 Ebenso spricht sich Schlegel gegen die Anthropologie als aufgeklärte Erfahrungswissenschaft vom Menschen aus: vgl. KAV III, S. 14: Die Anthropologie, so Schlegel, »wird den Menschen als bloßes Naturobjekt, wie andre Producte der schaffenden Naturkraft charakterisiren, und in so fern es eigentlich gar nicht mit der Menschheit im Menschen zu thun haben. […] [E]r unterscheidet in sich das was bloß Natur ist, was er z.B. mit den Thieren gemein hat, und setzt es seinem eigentlichen ich, seinem höheren Selbst entgegen«.

53 Vgl. ebd., S. 9.

54 KAV III, S. 4.

55 Höltenschmidt/Jolles, Einleitung, in: KAV III, S. IX-XLIII, hier S. XI.

mütig theorieorientiert: Wissenschaften dürfen bei ihm nicht praktischen Zwecken dienen, lediglich der Förderung reiner Erkenntnis.[56]

Schlegel verfasst eine formale (das System darstellende) und zugleich in ihren Grundlagen – natürlich nicht mit dem Anspruch auf Vollständigkeit – eine materiale (die Wissensinhalte selbst aufzählende) Enzyklopädie. Analog zur Verzeitlichung der Naturgeschichte um 1800 operieren die romantischen Enzyklopädien mit einem Wandel vom logischen zum analogischen Denken: Wissen ist relational vernetzt, Wissensinhalte sind miteinander verwandt – und Wissen ist prozessual verfasst, steht nicht still.[57] Folglich spielen die Philologie als vergleichende Sprachwissenschaft und die Historie bei August Wilhelm Schlegel die tragenden Rollen.[58] Anders als Novalis und Friedrich Schlegel, das sei nochmals betont, geht der ältere Schlegel trotz poetisch-rhetorisch durchkomponierten Stils auf Distanz zu einer poetisch-fragmenthaften Vortragsweise. Zwischen Metatext und Objekttext kann klar unterschieden werden. In den Berliner Vorlesungen etwa verhalten sich literaturgeschichtliche Aussagen zu den romanischen Literaturen und die in dem Almanach ›Blumensträuße‹ versammelten exemplarischen Übersetzungen von Primärtexten komplementär zueinander.[59] Heraus kommt dabei eine Enzyklopädie und damit die Metawissenschaft als Organismus, die Wissenschaften als »Lebewesen«, nicht etwa als mechanisch zu denkendes Aggregat.[60] So gibt es einen zusammenhängenden »Faden« der Weltgeschichte, ein Narrativ. Schlegel vermag die Einheit der europäischen Nation im Mittelalter – definiert etwa über den weithin gemeinsamen ritterlichen Geist – zu erkennen wie auch die »physische Einheit« Europas in seiner Geographie.[61] Die Transzenden-

56 Vgl. KAV III, S. 25.

57 Vgl. grundlegend: Maatsch, Jenaer Vorlesungen (Anm. 43), S. 9-11.

58 Höltenschmidt/Jolles, Einleitung, in: KAV III (S. XXIII) stellen Übereinstimmungen mit Schleiermachers ›Wissenssystem‹ fest, in dem die Empirie, also die Historie, ebenfalls als Leitwissenschaft eingeführt werde.

59 Vgl. Jochen Strobel, »Friedliche Streifzüge ins Ausland.« August Wilhelm Schlegel als Übersetzer und Herausgeber romanischer Lyrik, in: August Wilhelm Schlegel, Blumensträuße italienischer, spanischer und portugiesischer Poesie, nach dem Erstdruck neu hrsg. von J. S. Dresden 2007, S. 189-218.

60 Vgl. Höltenschmidt/Jolles, Einleitung, in: KAV III, S. XVII, sowie KAV III, S. 10.

61 Vgl. KAV III, S. 158 und 165, Zitat S. 95.

talien Raum und Zeit werden organizistisch gelesen als die von den Nationen ausgefüllten Körperproportionen, die Zeit ist Körper-Zeit:

> [D]ie Fähigkeit einer andern Art von Zeitmessung, nämlich der musikalischen, von welcher der Mensch Urheber ward, [ist] organisch bedingt […]; und wie überhaupt der Mensch nichts von der Natur lernt, was er nicht schon mitbringt, so würde er schwerlich eine wahre Überzeugung, eine lebendige Anschauung von der Messung der Zeiten durch geregelte Bewegung haben, wenn er nicht eine solche in seiner Organisation an sich trüge.[62]

Methoden und thematische Ein- und Ausschlusskriterien werden immer wieder reflektiert, so in der 43. und 44. Vorlesung ein historischer Überblick über die Geschichtsschreibung, die zugleich als »schöne Kunst« eingeführt wird und an die Fertigkeiten der Philologie, etwa der Quellenkritik, normativ angekoppelt wird.[63] Die Rhetorik stellt allerdings auch Kriterien zur Verfügung, die für eine Unterscheidung von Wissenschaft versus Poesie sorgen, nämlich die Trennung von Begriffs- versus Bildsprache, wobei es der Rhetorik obliegt, entsprechende Stilprinzipien jeweils genauer festzulegen.[64]

Schlegels Jenaer und Berliner Vorlesungen sind romantisch in demselben Sinn, in dem Friedrich Schlegel die Universität als Arabeske und als »Synfonie von Professoren«[65] bestimmt: Die ideale Institution Universität ist ein möglicher Ort romantischer Universalpoesie, damit aber ein Ort der Integration aller Einzelwissenschaften in einer Enzyklopädie. Die Lehrpraxis der Brüder Schlegel oder auch Fichtes in Jena sah anders aus: Der Atheismus-Streit um den Verfasser der ›Wissenschaftslehre‹, der Skandal um Friedrich Schlegels Disputation und der geringe

62 KAV III, S. 72 f.

63 Vgl. KAV III, S. 54, 63, 270.

64 Vgl. KAV III, S. 302: »[D]ie Sprache wird Organ entweder der Poesie oder der Wissenschaft, und der philosophischen Grammatik kommt es zu die Prinzipien des Styls für beydes abzuleiten.« Gemeint ist »die allgemeine Grammatik, welche sich hier Rhetorik zu nennen pflegt«.

65 Friedrich Schlegel, Schriften aus dem Nachlaß. Fragmente zur Poesie und Literatur, hrsg. von Hans Eichner (Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, hrsg. von Ernst Behler unter Mitwirkung von Jean-Jacques Anstett und Hans Eichner, 2. Abt., 16. Bd.), Paderborn u.a. 1981, S. 198.

Zulauf, den August Wilhelms Vorlesungen bald nur noch hatten, zeugen weniger von romantischem Willen zum exklusiven Zirkel als von gestörter akademischer Kommunikation. Die erst 1989 veröffentlichen Jenaer ›Vorlesungen über philosophische Kunstlehre‹ hat Schlegel mindestens zweimal gehalten, spätestens beim zweiten Mal waren sie spärlich besucht, was für einen akademischen Misserfolg des außerordentlichen Professors spricht.[66]

Rezeptionsspuren von Schlegels Jenaer Lehrpraxis finden sich ausgerechnet auf dem Feld der literarischen Gelehrtensatire. August von Kotzebue bringt in seiner Komödie ›Der hyperboräische Esel‹ einen Jenaer Studenten auf die Bühne, dessen kontextfreie ›Athenäum‹- und ›Lucinde‹-Zitate ihn als Wahnsinnigen ausweisen.[67] Die in Berlin gepflegte öffentliche Vorlesung, ein Schwellenphänomen zwischen Salon, Universität und bürgerlicher Öffentlichkeit,[68] war eine Konsequenz aus den Misserfolgen in Jena. Positive Effekte waren die Verbreiterung der Hörerbasis – auch Frauen nahmen teil – sowie mutmaßlich auch eine – heute freilich nicht mehr greifbare – mobilisierende, politisierende Wirkung aufgrund von Schlegels Entwurf einer europäischen Kultur unter deutscher Oberhoheit in Zeiten wachsenden Nationalbewusstseins.[69]

66 Vgl. Renata Buzzo Màrgari, Schriftliche Konversation im Hörsaal. »Rahels und Anderer Bemerkungen in A.W. Schlegels Vorlesungen in Berlin 1802«, in: Rahel Levin Varnhagen. Die Wiederentdeckung einer Schriftstellerin, hrsg. von Barbara Hahn u.a. (Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Beiheft 14), Göttingen 1987, S. 104-127; Haym, Schule (Anm. 36), S. 765; Hannelore Scholz, Weiblicher Dialog in den Privatvorlesungen von A.W. Schlegel, in: Salons der Romantik. Beiträge eines Wiepersdorfer Kolloquiums zu Theorie und Geschichte des Salons, hrsg. von Hartwig Schultz, Berlin / New York 1997, S. 135-146. – Hannelore Scholz erkennt Schlegel eine »akademische Niederlage« zu (Ebd., S. 138). Zum Erfolg der Berliner Vorlesungen vgl. Jacob Minor, [Einleitung], in: A.W. Schlegels Vorlesungen über schöne Litteratur und Kunst, Erster Teil, Heilbronn 1884, S. III-LXXI, hier S. VIII ff.

67 Vgl. Alexander Košenina, Der gelehrte Narr. Gelehrtensatire seit der Aufklärung, Göttingen 2003, S. 63 f.

68 Vgl. Màrgari, Schriftliche Konversation (Anm. 66), S. 110; sowie: Frühwald, Der Zwang zur Verständlichkeit (Anm. 21), S. 129-148, hier S. 132 f.

69 Vgl. die Beiträge Jochen Strobels und Ulrich Fröschles in: Mix/Strobel, Der Europäer August Wilhelm Schlegel (Anm. 35).

Die in Berlin vorgetragene ›Kunstlehre‹ ist im Wesentlichen eine breitere Ausführung der Jenaer Vorlesungen, hinzu kam nun neu eine ausführliche europäische Literaturgeschichte.[70] Die Jenaer Ästhetik, immerhin »das erste zusammenhängende Kolleg über die Ästhetik an der Universität Jena und auch wohl im damaligen Deutschland«,[71] ließ sich offenbar mühelos für ein nichtakademisches Publikum umschreiben, die wissenschaftsspezifischen Voraussetzungen für das Verständnis der Vorlesungen waren gering. Ohnehin ist die disziplinäre Spezifik der Enzyklopädie, der Kunstlehre und der Literaturgeschichte Schlegels gering, denkt man etwa daran, dass eine Zielsetzung erklärtermaßen in der Anregung einer neuen deutschen Poesie bestand, dass also Vorlesungen sich auch an den schriftstellerischen Nachwuchs richteten. Zudem war an ein literaturhistorisches Fachgespräch – im Gegensatz zu einem literaturkritischen – im Deutschland der Jahrhundertwende kaum zu denken. Obgleich Schlegel die Zweckfreiheit der Wissensproduktion vorschützt, sind praktische Zwecke, eine populäre Wirkung seiner Vorlesungen nicht auszuschließen.

Schlegels Vorlesungen aus der Zeit der Jahrhundertwende situieren sich im Übergangsbereich zwischen vordiszplinärer, allgemein verständlicher Wissenspräsentation und selbstreflexiver, disziplinenbildender und ein Spezialpublikum ansprechender moderner Wissenschaft – »Spezialpublikum« dürfte jedoch um 1800 besagen: ein Personenkreis, der mit der aktuellen Literatur und Philosophie (Goethe, Kant, Fichte) vertraut ist. Zukunftsweisend ist, dass es sich jederzeit um »Erkenntnis aus Prinzipien bzw. Grundsätzen« handelt.[72] So liegen u.a. Kants drei

70 Es soll hier nicht darum gehen, die zentralen Thesen dieser im Detail wenig erforschten Vorlesungen zu rekonstruieren, vgl. dazu: Claudia Becker, »Naturgeschichte der Kunst«. August Wilhelm Schlegels ästhetischer Ansatz im Schnittpunkt zwischen Aufklärung, Klassik und Frühromantik, München 1998; sowie: Susanne Holmes, Synthesis der Vielheit. Die Begründung der Gattungstheorie bei August Wilhelm Schlegel, Paderborn u.a. 2006.

71 Ernst Behler, August Wilhelm Schlegels Vorlesungen über philosophische Kunstlehre, Jena 1798, 1799, in: Evolution des Geistes: Jena um 1800. Natur und Kunst, Philosophie und Wissenschaft im Spannungsfeld der Geschichte, hrsg. von Friedrich Strack, Stuttgart 1994, S. 412-433, hier S. 420. Dort auch weitere Informationen über Hörerzahlen und -namen: S. 417 f.

72 Vgl. H. Hühn u.a., Art. »Wissenschaft«, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, hrsg. von Joachim Ritter, Band 12, Darmstadt 2004, Sp. 902-940, Zitat Sp. 915.

Kritiken zugrunde, namentlich eine autonome Konzeption der Poesie. Insbesondere die Enzyklopädie ist auf der Höhe der Wissenschaftstheorie, enthält sie doch theoretische Reflexionen auf Grundlagen, Methoden und Zielsetzungen von Wissenschaft.[73]

IV. Epistemischer Bruch / Bruch des Habitus? Schlegel auf dem Weg von Jena nach Bonn

Als sich August Wilhelm Schlegel 1798 in Jena um eine außerordentliche Professur bewarb, hatte er aus heutiger Sicht kaum fachwissenschaftliche Qualifikationen vorzuweisen. Die Habilitation, die sich bereits um 1800 als Zugangsvoraussetzung zu etablieren begonnen hatte,[74] fehlte ihm genauso wie eine universitäre Ausbildung über die Klassische Philologie hinaus, die er allerdings in Göttingen bei dem damals namhaftesten Philologen, bei Christian Gottlob Heyne, studiert hatte. In seinem Schreiben an den Herzog von Sachsen-Coburg, neben den Herzögen von Weimar, Gotha und Meiningen einer der vier »Nutritoren« oder »Erhalter« der Universität Jena,[75] gibt Schlegel als Qualifikationsmerkmale »schriftstellerische Beschäftigungen im Fache der Kritik und schönen Litteratur«[76] an, also außerakademische und nichtwissenschaftliche Publikationen. Er zählt weiterhin die drei Felder auf, denen er sich in seinen Vorlesungen auch besonders gewidmet hat: das klassische Altertum, die moderne Literatur und die deutsche Sprache, schließlich eine allgemeine Kunstlehre. Die weiteren von ihm in Jena durchgeführten Lehrveranstaltungen lassen sich unter diesen drei Oberbegriffen subsumieren: Im Wintersemester 1798/99 liest er über ›Bildung des deutschen Stils‹ und ›Geschichte der deutschen Dichtkunst‹, im Sommersemester 1799 über ›Gedichte des Horaz‹ sowie ›Über das zweckmäßige Studium des Alterthums‹. Im Wintersemester

73 Vgl. H. Pulte, Art. »Wissenschaftstheorie«, in: ebd., Sp. 973-981, hier Sp. 973.

74 Vgl. etwa Petra Emundts-Trill, Die Privatdozenten und Extraordinarien der Universität Heidelberg 1803-1860 (Europäische Hochschulschriften, 3/764), Frankfurt am Main u.a. 1997.

75 Vgl. Ziolkowski, Amt (Anm. 50), S. 297 f.

76 Aus einem bislang ungedruckten Brief A.W. Schlegels in Jena an Herzog Ernst Friedrich von Sachsen-Coburg vom 7.5.1798 (Staatsarchiv Coburg, Sign. Min K 35/1, 2, 11, 12).

1799/1800 schließt sich die Vorlesung ›Die Geschichte der griechischen und römischen Literatur‹ an, in den Sommersemestern 1800 und 1801 ›Horazens Sermonen‹ und im Wintersemester 1800/01 ›Horazens Satiren‹.[77]

Im übrigen war Schlegels Ernennung zum außerordentlichen, also: unbezahlten, Professor nur der Vermittlung Goethes zu verdanken, der mit seiner Berufungspolitik der Generation der idealistischen Philosophie den Weg in die universitäre Laufbahn ebnete – fast zeitgleich mit der Berufung Schlegels, »wodurch der Jenaer Romantikerkreis Zugang zur akademischen Wirkungsebene erhielt«, betrieb Goethe die Schellings.[78]

Zwar hat Schlegel auch nach dem Weggang aus Jena immer wieder die Nähe zur Wissenschaft gesucht, doch musste erst Madame de Staël sterben, musste die den gesamteuropäischen kulturellen Austausch lähmende, vor allem durch Kriege bestimmte Ära Napoleons zu Ende gehen, bis er nach langer akademischer Abstinenz 1818 einen Ruf auf eine Professur für Literatur und Kunstgeschichte an der neu gegründeten Universität Bonn annahm. Er griff auch dort philologische, ästhetische, enzyklopädische und historische Themen auf und verkörperte damit nach wie vor die Synthesenneigung romantischer Wissenschaft. Dies spräche für die Kontinuität seiner wissenschaftlichen Praxis.

Ein zweites Feld der Kontinuität dürfte der Gelehrtenhabitus sein. Immer schon scheint er professorales Auftreten an den Tag gelegt zu haben. Schlegel wurde durch Madame de Staël angeblich auf den ersten Blick als deutscher Gelehrter identifiziert. Die sich wiederholenden Äußerungen über seine Physiognomie sind komplementär zu den Gerüchten über seine (physische oder poetische) Impotenz zu lesen; das Gelehrten-Stereotyp findet bei der Deutung von Körperzeichen seine Bestätigung:

77 Meinolf Vielberg, Die Professur der Eloquenz an der Universität Jena in ihrer klassischen Epoche, in: Bach u.a., Gelehrte Wissenschaft (Anm. 43), S. 239-263, hier S. 248.

78 Gerhard Müller, Vom Regieren zum Gestalten. Goethe und die Universität Jena, Heidelberg 2006, S. 393 f., Zitat S. 393. – Freilich stieß Goethes Protektion der Romantiker auf den Widerstand der philosophischen Fakultät: vgl. ebd., S. 448.

> Wer mich in diesem ganzen Berlin interessiert hat? […] Ein Professor, ein deutscher Professor! […] Er ist sechsunddreißig, klein und ziemlich häßlich, wenn er auch sehr ausdrucksvolle Augen hat.[79]

Über den Bonner Gelehrten hat sich Heine in seiner ›Romantischen Schule‹ satirisch übertreibend geäußert. Eine Semiotik des Professorenkörpers muss Leistungen und Schwächen der durchaus konzedierten elegantia belegen: Die Rede ist von »Zierlichkeit«, genauer von Glacéhandschuhen, Pariser Mode, ›eau de mille fleurs‹, von der Sichtbarkeit des Adels – bezeichnet durch einen Livreebedienten, von der Feierlichkeit der Ausstattung des Katheders mit Wachslichtern, silbernen Armleuchtern und »Zuckerwasser« – nicht zuletzt von Prominenz, denn »wenn er vom Großkanzler von England sprach, setzte er hinzu ›mein Freund‹«.[80]

Heinrich Heine folgt zunächst einmal den Topoi der frühneuzeitlichen Gelehrtensatire, die das frühe 18. Jahrhundert aufbereitet wie folgt:

> Entweder [wissen] die Gelehrten vor ehrgierigem Hochmut nicht, wie sie sich prächtig genug heraus kleiden sollen, damit sie nur vor Leute nach der heutigen Welt und, nach Frantzösischer Mund-Art, vor galant-hommes mögen gehalten werden. Oder sie ziehn gar zu unflätig auf, und treten in einem abgeschabten Mantel, alt-väterischen Rocke und mit hinunter hängenden Pluder-Hosen einher, bloß damit die Leute dencken sollten, ihr einziges Tichten und Trachten sey nur auf das Studieren gerichtet.[81]

Heine zitiert die beiden idealen professoralen Habitus-Typen,[82] wenn er Schlegel zwischen der Pedanterie des unfruchtbaren Metrikers und

79 Germaine de Staël in Briefen an ihre Cousine und ihren Vater, zit. nach: Sabine Appel, Madame de Staël. Biografie einer großen Europäerin, Düsseldorf 2006, S. 186.

80 Heine, Romantische Schule (Anm. 12), S. 418.

81 Johann Burckhard Mencke, Zwey Reden von der Charlatanerie …, Leipzig 1716, zit. nach: Lüdtke/Prass (Anm. 13), S. 3.

82 Marian Füssel, Akademische Lebenswelt und gelehrter Habitus. Zur Alltagsgeschichte des deutschen Professors im 17. und 18. Jahrhundert, in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 10 (2007), S. 35-51, hier S. 46.

Übersetzers[83] und dem anachronistischen Gebaren des honnête homme, des Stutzers aus der Zeit des Ancien Régime einordnet. Impotenz ist mit der dritten typischen und satireträchtigen Eigenschaft des Gelehrten in Verbindung zu bringen, nämlich der Einsamkeit.[84] Man sollte allerdings auch wissen, dass Heines eigener Versuch 1828 als Dichter an der durch den bayerischen ›Kulturkönig‹ Ludwig I. nach München verlegten Universität eine Professur zu erhalten, gescheitert war.[85] Den Konkurrenzkampf gegen Schlegel trägt Heine auf dem literarischen Feld aus, geht es doch darum, sich von einem Mentor zu emanzipieren, eigenständige Positionierungen in Abgrenzung von vorgefundenen, wenngleich zunächst vorbildlichen Positionen zu unternehmen,[86] und dieser Konkurrenzkampf bedarf des Etiketts ›Romantische Schule‹, das bei Heine sogleich pejorativen Beiklang annimmt.

Schlegel scheint eine Neigung zum repräsentativen Auftritt besessen zu haben, die ihm als Vortragendem auf dem Katheder zupass kam. Das akademische, aber auch weltmännische Auftreten Schlegels war zumindest eines nicht, nämlich bürgerlich-philiströs, es war im Vergleich zum egalisierenden Salon distanzierend, passt also zu der im Philister-Diskurs und in der Affinität zur Adelskultur aufgehobenen Antibürgerlichkeit der Romantik. In dieses Bild fügt sich die Wiederannahme des Familienadels »von Schlegel« seit 1815.[87]

83 Vgl. Heine, Romantische Schule (Anm. 12), S. 411.

84 Vgl. Košenina, Narr (Anm. 67), S. 55-84 (Kapitel: »Pedanterie, Ehrsucht, Einsamkeit«).

85 Vgl. Jan-Christoph Hauschild und Michael Werner, »Der Zweck des Lebens ist das Leben selbst.« Heinrich Heine. Eine Biographie, Köln 1997, S. 147 f.

86 Vgl. Wolfgang Hädecke, Heinrich Heine. Eine Biographie, München u.a. 1985, S. 115.

87 Vgl. Dietmar Pravida, Die Wallfahrt nach dem Adelsdiplom: Clemens Brentanos und anderer Schriftsteller Usurpationen des Adelstitels gelegentlich ihres Aufenthaltes in Wien, in: Romantik und Exil. Festschrift für Konrad Feilchenfeldt, hrsg. von Claudia Christophersen u.a., Würzburg 2004, S. 122-135; zur poetologischen und kultursoziologischen Kontextualisierung vgl. Jochen Strobel, Eine Kulturpoetik des Adels in der Romantik. Verhandlungen zwischen ›Adeligkeit‹ und Literatur um 1800 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 66=300), Berlin / New York 2010; die traditionelle Sozialgeschichtsschreibung der Literatur betonte allzu einseitig die ›Verbürgerlichung‹ der Literatur schon seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. (Vgl. z.B. Leo Balet und E. Gerhard, Die Verbürgerlichung der deutschen Kunst, Literatur und Musik im

Doch lassen sich auch gravierende Unterschiede zwischen dem jungen und dem älteren Wissenschaftler benennen. In seinen frühen Vorlesungen systematisierte Schlegel die frühromantische Theorie und übersetzte sie zugleich in eine allgemein verständliche Sprache. In Jena und Berlin steht die akademische bzw. öffentliche Lehre als *eine* Aktivität im Kontext mehrerer anderer, die der eigenen ›Partei‹ Renommee und Unterstützung in Deutschland verschaffen soll – zunächst sind bis 1799 die Kritiken für die Jenaer ›Allgemeine Literatur-Zeitung‹ zu nennen, dann das ›Athenäum‹, die Herausgabe des romantischen Musenalmanachs zusammen mit Tieck sowie die Shakespeare-Übersetzung. In Bonn jedoch entwickelt sich Schlegel schnell zum Nur-Professor, der für die einst doch favorisierten literaturkritischen Bemühungen kaum noch Zeit findet[88] und nur noch offiziöse Huldigungsgedichte an den preußischen König dichtet.[89] Aus dem vielseitigen Verteidiger einer autonomen Poesie, dem Freelancer auf dem Feld der Literatur ist weniger als ein Nebenstundenpoet geworden, vielmehr ein moderner Wissenschaftler, der ausschließlich publikationsorientiert arbeitet und sich strengem Zeitmanagement unterwirft.[90] Äußere Bedingung dieser Veränderung ist eine andere Universität: Kann man den Bonner Professor Schlegel bei seiner Berufung mit 51 Jahren noch als späten Quereinsteiger bezeichnen, so wurde mittlerweile die akademische Laufbahn stark verrechtlicht und vereinheitlicht, namentlich durch die geregelte Abfolge von Promotion und Habilitation.[91]

18. Jahrhundert, hrsg. und eingeleitet von Gert Mattenklott, Frankfurt am Main u.a. 1973.)

88 Nees von Esenbeck teilt er am 5.12.1821 auf Anfrage mit: »Indessen habe ich jetzt nichts an Gedichten vorräthig, was für das Publicum bestimmt wäre, und es ist zweifelhaft ob sich bis zur Herausgabe des nächsten Jahrganges etwas finden wird, da ich alle meine Zeit und Kräfte den strengeren geschichtlichen und Sprach-Forschungen widmen muß.« (Körner Br I, S. 385.)

89 Schlegel verfasste 1825 anlässlich der Vorbeifahrt König Friedrich Wilhelms III. in Bonn das ›Carmen in faustam navigationem Friderici Guilelmi III.‹, wofür der Geehrte ihm einen Brillantring verehrte. (Vgl. Schirmer, Schlegel (Anm. 10), S. 14.)

90 Zur Publikationsorientierung vgl. Stichweh, Physik (Anm. 51), S. 92.

91 Vgl. Emundts-Trill, Privatdozenten (Anm. 74), passim.

V. Begründer der Indologie

Traditionelle Gelehrsamkeit verkörpert Schlegel, indem er in Bonn über Jahrzehnte ein breites Fächerspektrum vom deutschen Stil bis zur Historie und zur Kunstgeschichte abdeckt – parallel und vordringlich verfolgt er jedoch die Begründung einer neuen, in ihren Inhalten, Methoden und Zielsetzungen durch ihn wesentlich definierten Wissenschaft.

Die Vorgeschichte der Indologie in Deutschland ist ohne die Romantik und August Wilhelms Bruder Friedrich nicht zu denken, der bereits kurz nach der Jahrhundertwende in Paris Sanskritstudien betrieben und im Jahr 1808 eine Abhandlung ›Über Sprache und Weisheit der Indier‹ publiziert hatte, die das Sanskrit als ›Ursprache‹, Indien als Ursprungsland der Poesie schlechthin eingeführt hatte und nun »Aufschluß über die bis jetzt so dunkle Geschichte der Urwelt« geben wollte.[92] Die Romantikforschung hat immer wieder darauf hingewiesen, dass das deutsche, insbesondere das romantische Indien nichts mit den kolonialen Phantasien englischer und französischer Herkunft zu tun hatte, vielmehr einen Fluchtpunkt ›neuer Mythologie‹, einer Einheit von Religion, Philosophie und Poesie, darstellte,[93] zugleich aber – und das gilt für alle europäischen Nationen – Projektionsfläche für die Wieder-

92 Friedrich Schlegel, Über die Sprache und Weisheit der Indier, in: ders., Studien zur Philosophie und Theologie, hrsg. von Ernst Behler und Ursula Struc-Oppenberg (Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, 8. Band), München u.a. 1975, S. 105-433, hier S. 108.

93 Vgl. Willson, Image (Anm. 38), S. 199-220; Karl S. Guthke, Benares am Rhein – Rom am Ganges. Orient und Okzident im Denken A.W. Schlegels, in: ders., Das Abenteuer der Literatur, Bern u.a. 1981, S. 242-258, hier S. 244-246; genauer zu A.W. Schlegel jetzt: Dorota Masiakowska, Vielfalt und Einheit im Europabild August Wilhelm Schlegels, Frankfurt am Main u.a. 2002, S. 220 und S. 240: Schlegels Indologie sei nicht frei von romantischem Beiwerk, mittels dessen ein positives Gegenbild zu Europa konstruiert werden solle. Weiterhin zu den romantischen Ursprüngen der Indologie vgl. Axel Michaels, Wissenschaft als Einheit von Religion, Philosophie und Poesie. Die Indologie als frühromantisches Projekt einer ganzheitlichen Wissenschaft, in: Brandstetter/Neumann, Romantische Wissenspoetik (Anm. 34), S. 325-339. – Sowie: Christine Maillard, ›Indomanie‹ um 1800: ästhetische, religiöse und ideologische Aspekte, in: Der Deutschen Morgenland. Bilder des Orients in der deutschen Literatur und Kultur von 1770 bis 1850, hrsg. von Charis Goer und Michael Hofmann, Paderborn 2008, S. 67-83.

gewinnung eines verlorenen Selbst sein konnte.[94] Dennoch ist zwischen den Indien-Bildern Friedrichs und August Wilhelm Schlegels zu unterscheiden: Den jüngeren Bruder leitet erstens der Mythos von einer nationalen deutschen Identität, die bald nach 1800 in den Fokus seiner Aufmerksamkeit gerät, zweitens die Theorie von einem organischen Staat, dessen Ideal er spätestens nach 1810 im mittelalterlichen Feudalstaat erkennt. Indien, das schon Herder als quasi-ursprüngliche Nation gepriesen hatte, gilt ihm zeitweilig als Vorbild für die Deutschen beim Versuch, eine nationale Kultur zu schaffen. Vorbedingung für diese Entdeckung Indiens ist die Revolutionsenttäuschung der Romantiker und damit die Abwendung vom griechisch-antiken Ideal, dessen Wiedergeburt man in Frankreich sah und dem Schlegel bis in die Mitte der 1790er-Jahre huldigte. Die neue Indien-Begeisterung vor allem bei Novalis und bei Friedrich Schlegel ist ein Ausdruck dieser Abwendung. Somit ist das idyllisierende romantische Indienbild ein zum Mythos des antiken Griechenland spiegelbildliches Konstrukt. Schlegel behauptet sogar, die Quelle der griechischen Mythologie sei die indische. Nach der 1803 erfolgten Konversion zum katholischen Glauben beginnt sich Friedrich Schlegels historisch-politisches Interesse zunehmend auf das europäische Mittelalter und seine Restauration zu verlagern.[95] Erst ab 1814 widmet sich sein älterer Bruder konzentriert dem Sanskrit-Studium und betreibt dessen Institutionalisierung in Deutschland. Bei ihm fehlt der hegemoniale nationale Impuls zugunsten eines »Kulturkosmopolitismus«.[96]

94 Vgl. Indra Sengupta, From Salon to Discipline. State, University and Indology in Germany 1821-1914, Würzburg 2005, S. 1. »The ancient religion of India and its classical language Sanskrit were for the Romantics representative of the pristine, moral state of man. Therefore, the study of India was necessary to Europe's self-understanding, to restore its lost self.«

95 Zu diesen Zusammenhängen vgl. jetzt Chen Tzoref-Ashkenazi, Der romantische Mythos vom Ursprung der Deutschen. Friedrich Schlegels Suche nach der indogermanischen Verbindung, Göttingen 2009.

96 Hak-Su Byun, Hermeneutische und ästhetische Erfahrung des Fremden. August Wilhelm Schlegel, München 1994, S. 142. – In der Schlusspassage der ›Enzyklopädie‹ von 1803 bereits verkündet Schlegel Indien als Ursprung der Menschheit – doch auch damals, anders als sein Bruder, ohne nationale Konnotation. (Vgl. KAV III, S. 373.)

Vom Bonner Homo academicus zu sprechen schließt etwa die These ein, Schlegel habe eine wissenschaftspolitische Strategie verfolgt. Der Akteur Schlegel passt so gut wie gar nicht zu dem viel strapazierten Bild des eitlen und zugleich impotenten Romantikers. Er wird zum Begründer einer akademischen Disziplin im modernen Sinn als »Focus der aktualen Anstrengungen einer durch gemeinsame Problemstellungen zusammengehaltenen disziplinären Gemeinschaft.«[97] Die Etablierung der Disziplin ›Indische Studien‹ besitzt »soziales Handeln instruierende Kraft«,[98] wie gezeigt werden wird – sie ist keineswegs allein an publizierten Arbeiten abzulesen. Nun lässt sich zwischen »Wissensgebiet« und »disziplinär stabilisierter […] Wissenschaft« unterscheiden.[99] Während Schlegels Jenaer und Berliner Vorlesungen (mit Ausnahme der Enzyklopädie) noch institutionell instabilen Wissensgebieten zuzurechnen sind, die erst langsam im Verlauf des 19. Jahrhunderts oder (wie die Komparatistik) erst im 20. Jahrhundert ihren Ort an der deutschen Universität finden, ist Schlegels ›Gründerzeit‹ in Bonn ein höchst erfolgreicher Alleingang. Die Tendenz zur Enthierarchisierung des Wissens nach 1800 kommt der Entstehung von Orchideenfächern zugute: ein Fach wie die Indologie darf mit anderen Wissenschaften koexistieren, ohne sich ständig einem Legitimationszwang unterwerfen zu müssen – das Wissen dieser Wissenschaft kann sich wie dasjenige jeder anderen als »selbstreferentiell geschlossenes System«[100] entwickeln, sofern die Wissenschaft überhaupt etabliert ist.

Die Berufung des 51-Jährigen erfolgt zu einem außen- und wissenschaftspolitisch glücklichen Zeitpunkt: Im Zeitalter der Restauration erwachsen ehemaligen Gegnern Napoleons gute Karrierechancen, die Gründung der Bonner Universität wird als Akt der Wiederbelebung deutscher »Geistesbildung« nach Jahren des fremden Einflusses gesehen.[101] Nach dem Ende der Kontinentalsperre ist aber auch eine, wie Schlegel sagt, »intellektuelle Hemmung«[102] beseitigt, entsteht in Europa ein Großraum der Wissenschaftskommunikation und -konkur-

97 Stichweh, Physik (Anm. 51), S. 12.
98 Ebd.
99 Ebd., S. 14.
100 Ebd., S. 13.
101 Körner, Br II , S. 141; I, S. 333.
102 Körner, Br I, S. 393

renz, der von London über Paris, Bonn, Berlin bis St. Petersburg reicht und dazu noch Kalkutta als Außenstelle unterhält.

Schlegels Konkurrenzkampf richtet sich erkennbar gegen die seiner Auffassung nach bereits ins Hintertreffen geratene britische und französische Indologie,[103] deren Mangel an qualitativ hochwertigen Editionen er brandmarkt – gleichzeitig wendet er sich u.a. mittels Rezensionen, freilich auch polemisch, gegen seinen einzigen nennenswerten inländischen Konkurrenten Franz Bopp, der eine sprachgeschichtliche und -vergleichende Indologie favorisiert,[104] die sich disziplinengeschichtlich dann durchsetzen wird. Man könnte sogar behaupten, Schlegel sei seinem größten Rivalen in Deutschland auf ganz lange Sicht erlegen.

An dieser Stelle ist seine Standortwahl Bonn zu begründen. Bonn liegt näher an England und Frankreich als Berlin, darauf weist Schlegel selbst hin, und Bonn eignete sich zur Fachgründung und Schulbildung besser als Berlin, da dort bald Schlegels Rivale Bopp saß.[105] Die Entscheidung gegen Berlin und für Bonn, die gern auf die Launen von Schlegels unschlüssiger Gattin oder auch auf Schlegels Schwäche geschoben wird, hat wissenschaftspolitische Bedeutung. An der neu gegründeten Provinzuniversität konnte er mit seinen Alleinstellungsmerkmalen mehr glänzen als in der Hauptstadt. Gleichzeitig – diese Überlegung nimmt Heines Beobachtungen auf – achtete Schlegel auf seine europaweite Vernetzung, die sich u.a. durch Hofnähe und durch Auszeichnungen nicht nur innerhalb Preußens erwies. So erzählt er in einem Brief vom höfischen Zeremoniell der Ernennung zum Ritter der Ehrenlegion durch König Louis Philippe.[106] Auf dieser Folie wird das Auftreten als galant-romantischer Außenseiter noch anders lesbar als bisher, nämlich als soziokulturelle Distinktionsgeste, als das Befolgen eines Gebots, die feinen Unterschiede zu den ganz normalen und vielleicht viel ›philiströseren‹ Kollegen in Bonn zur Schau zu stellen.[107]

103 Vgl. zu Frankreich: Körner, Br I, S. 380.
104 Vgl. ebd., S. 166, weiter S. 388 zu Bopps Führungsanspruch, schließlich die Rezension Schlegels in der Indischen Bibliothek: vgl. dazu Körner, Br II, S. 166.
105 Vgl. Sengupta, Salon (Anm. 94), S. 20 f. und 28.
106 Vgl. Körner, Br I, S. 499 f.
107 Vgl. Lüdtke/Prass (Anm. 13), Einleitung, S. 26.

Schlegel handelt zugunsten der Verbesserung seiner Konkurrenzfähigkeit auf dem wissenschaftlichen Feld politisch. Die Karlsbader Beschlüsse, die die Universitäten 1819 einem strengen politischen Reglement unterwerfen, reizen Schlegel bereits kurz nach seinem Eintreffen in Bonn zu einem, allerdings strategischen Rückzugsgefecht. Seinem Entlassungsgesuch an den Minister Altenstein lässt er ein erklärendes Schreiben folgen, in dem er die politischen Umstände seiner Arbeit offen beklagt: »Der Stand des Schriftstellers und des öffentlichen Lehrers ist ein allgemeiner Gegenstand des Mistrauens geworden.«[108] Schon wenige Monate nach seiner Berufung bittet er seinen Minister, den Freiherrn von Altenstein, um seine Entlassung aufgrund einer Beschneidung akademischer Freiheiten, sprich: der nach den Karlsbader Beschlüssen einsetzenden Demagogenverfolgung.[109] Doch instrumentalisiert er diese politische Problemlage für seine Zwecke. Er knüpft geschickt seinen Verbleib an der Universität Bonn an Zugeständnisse des Ministeriums zugunsten seiner indologischen Forschungsabsichten. Als schon nach wenigen Tagen der Staatskanzler Hardenberg auf Schlegels Forderungen eingeht, kann dieser weitgehende und kostspielige Pläne realisieren: u. a. die Gewährung mindestens eines Forschungsfreisemesters zwecks Archivreisen und die Einrichtung einer Sanskrit-Druckerei in Bonn.[110] Überliefert sind sowohl publizierte als auch in Denkschriften an den Minister gesandte regelrechte Forschungsprogramme und Arbeitsberichte.[111] Modern daran ist die projektorientierte, langfristig vorausschauende Forschungsplanung bei genauer Kenntnis des internationalen Forschungsstandes, der England, Frankreich und auch den russischen Plan zur Errichtung einer asiatischen Akademie umfasst. Der umfangreiche Publikationsplan deutet auf eine Fachgründung zwecks Gründung einer »Autorenwerkstatt« hin; ein einzelner Wissenschaftler vermochte sämtliche Zielsetzungen keinesfalls zu erreichen.

Das universitäre Feld reproduziert laut Pierre Bourdieu die Struktur des Macht-Felds.[112] In seinem Forschungsprogramm und dann immer

108 A.W. Schlegel an Philipp Joseph von Rehfues am 10.12.1819, in: Körner Br I, S. 363-365, hier S. 363.
109 Vgl. Körner, Br I, S. 362-364.
110 Körner Br I, S. 375 ff.
111 Vgl. Körner, Br I, S. 375-377, Körner, Br II, S. 212-221.
112 Bourdieu, Homo academicus (Anm. 6), S. 90.

von neuem betont Schlegel die guten Forschungsbedingungen für den Indologen in Preußen, insbesondere im Vergleich zu den angeblich weit ungünstigeren Arbeitsbedingungen in London und Paris.[113] So schreibt er einerseits im September 1823 an seinen König:

> In den Jahrbüchern der Beherrscher Preußens glänzt, neben dem Ruhm der Waffen, der seltnere Ruhm, welcher durch die Förderung ächter Kunst und Wissenschaft erworben wird. Ew. Majestät haben die von erlauchten Ahnen angestammte Sitte bewahrt und veredelt. Umfassende Fürsorge, belohnende Aufmunterung sichert nicht nur den fruchtbaren Anbau längst bekannter Fächer des menschlichen Wissens; bei jedem neuen Fortschritte wetteifern Preußische Künstler, Gelehrte und Denker mit dem Auslande.[114]

Seine Kenntnisse der europäischen Wissenschaftslandschaft gibt er im einzelnen in einem Brief an den Geheimrat im preußischen Kultusministerium, Johannes Schulze, zum Besten:

> Glauben Sie mir, daß ich den Werth der eben so angenehmen als förderlichen und ehrenvollen Amtsverhältnisse, in welchen ich zu leben das Glück habe, vollkommen zu schätzen weiß. Ich habe mich zu viel in Europa umgesehen, um die Seltenheit von so etwas nicht anzuerkennen. In Frankreich haben sie jetzt ein Ministerium *gegen* den öffentlichen Unterricht; in England nichts, weder dafür noch dawider; bey uns haben wir ein Ministerium wahrhaft *für* den öffentlichen Unterricht.[115]

Schlegel streicht für Großbritannien und Frankreich das Paradoxe eines eminent politisch-ökonomischen Interesses an einer indischen Wissenschaft bei gleichzeitig geringer finanzieller Unterstützung der Wissenschaftler durch den Staat heraus. Zugleich erkennt er während seiner Forschungsreisen die Dominanz dieser Länder vor allem in den empirischen Naturwissenschaften an, empfiehlt dem preußischen Staat darum aber umso mehr die Stärkung dessen, was wir heute Kulturwissen-

113 Körner Br I, S. 403, 406 f.

114 A.W. Schlegel an König Friedrich Wilhelm III. von Preußen im September 1823, in: Körner Br I, S. 402 f., hier S. 403.

115 A.W. Schlegel an Johannes Schulze am 20.2.1824, in: Körner Br I, S. 405-411, hier S. 406.

schaften nennen würden. Die Autonomie der historischen Kritik, faktische Presse-, Denk- und Lehrfreiheit für Wissenschaftler, bringt er mit dem Preußen Friedrichs des Großen in Verbindung; an der Edition von dessen Werken beteiligt er sich noch am Ende seines Lebens.[116]

Schlegels Primat eines europaweit wirksamen Zusammenhangs der Wissensproduktion erinnert dabei an seine einstige romantische Komparatistik, nur tritt an die Stelle der Suche nach einem kulturellen Ursprung Europas, den er damals bei den Deutschen ausgemacht hatte, nun der internationale Wettbewerb:

> Auf nicht wenigen Gebieten der Forschung sind die Deutschen allen übrigen Völkern Europa's entschieden voraus; auf keinem werden sie es sich gefallen lassen, hinter ihren Nachbarn zurück zu bleiben.[117]

Der Wissenschaftler positioniert sich in den politischen, namentlich den konfessionellen Auseinandersetzungen der Zeit. Die Bonner Universität war als Speerspitze des preußischen Protestantismus inmitten der neuerworbenen katholischen Rheinprovinz geplant; Schlegel war unter den neuberufenen Professoren dem Vernehmen nach der einzige mit einiger, sogar internationaler Ausstrahlung. Als sich schon in den 1820er-Jahren die konfessionellen Verwerfungen in Preußen verstärken, insbesondere aber angesichts des Gerüchts, er sei, genau wie sein Bruder Friedrich und einige seiner alten Freunde, zum Katholizismus konvertiert, distanziert sich August Wilhelm Schlegel öffentlich hiervon. Der absurden Unterstellung des alten Spätaufklärers und Romantik-Gegners Johann Heinrich Voß, Schlegels Bemühungen um eine Sanskritwissenschaft stehe im Zeichen des romantischen Obskurantismus, tritt er mit aller Schärfe entgegen.[118] – An einen anderen Zeitkontext ist zu denken, den Philhellenismus, der in den 1820er-Jahren ein negatives Bild des Orients in Gestalt der zu bekämpfenden Osmanen und des Islam erzeugt. So findet sich in einem noch vorzustellenden Band des ›Berliner Kalenders‹ wenige Seiten nach einem populären Indien-Aufsatz Schlegels eine Übersetzung von Lord Byrons ›Belagerung von Korinth‹, also ein Text der poetischen Ikone des Philhellenismus über-

116 Vgl. ebd., S. 405-410, 542.
117 Schlegel, Zustand (Anm. 1), S. 1.
118 August Wilhelm Schlegel, Berichtigung einiger Mißdeutungen, Berlin 1828, S. 68 f.

haupt, dem Objekt eines Märtyrerkults.[119] Schlegel bestätigt das kritische Islam-Bild der Griechen-Begeisterten, zeichnet aber mit Indien einen anderen, einen seiner Meinung nach friedlichen Orient. Hier klingt zweifellos wieder einmal der romantische und zugleich antiklassische Universalismus an. Das ideale Indien als kulturelles Leitbild kann als ›romantische‹ Alternative zur Griechenbegeisterung um 1830 vermutlich nur geringe Reichweite entfalten.

Zur Etablierung eines neuen Fachs am Universitätsstandort Bonn gehört die Neugründung einer Fachzeitschrift als Diskussionsforum für die disziplinäre Gemeinschaft,[120] der »Indischen Bibliothek«, ebenso wie eine erfolgreiche Nachwuchspflege bzw. Schulbildung, die Rekrutierung von Studierenden aus der Altphilologie einerseits, der Arabistik und Iranistik andererseits.[121] Seinem wichtigsten Schüler Christian Lassen schreibt Schlegel 1823:

> Wenn die Vorsehung mir noch eine Anzahl Jahre Leben und Gesundheit gewährt, so muß Bonn ein Mittelpunkt oriental. Gelehrsamkeit werden, und dabey hoffe ich dann auch für Sie eine ehrenvolle und vortheilhafte Stellung auszuwirken. Jetzt ist das erste, daß ich ein Heft der Ind[ischen] Bibl[iothek] ans Licht fördre.[122]

Die Installierung Lassens zunächst mit Promotion und Habilitation (1827), dann als außerordentlicher (1830-1840) und schließlich als ordentlicher Professor der altindischen Sprache und Literatur (1840-1876) gelingt noch, während Schlegel selbst im Amt ist.[123] Bereits als Student hatte er Lassen an die Praxis der Textkritik herangeführt und ihn mit Hilfe staatlicher Stipendien nach London und Paris zur Kollationierung der Ramayana-Handschriften geschickt. Aus dem Briefwechsel geht

119 Zum philhellenischen Orientbild als (antagonistisch geprägter) Spielart des Orientalismus und zur literarischen Überschreitung der Oppositionsbildung Griechen vs. Osmanen vgl. Andrea Polaschegg, Der andere Orientalismus. Regeln deutsch-morgenländischer Imagination im 19. Jahrhundert (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 35=269), Berlin u.a. 2005, S. 233 ff. und S. 254.

120 Vgl. Stichweh, Physik (Anm. 51), S. 91.

121 Körner, Br. I, S. 377.

122 Briefwechsel A.W. von Schlegel – Christian Lassen, hrsg. von Willibald Kirfel, Bonn 1914, S. 7-14, hier S. 13 (Brief vom 18.12.1823).

123 Vgl. Sengupta, Salon (Anm. 94), S. 201.

hervor, dass Schlegel Lassens Karriere von langer Hand, mit Zuckerbrot und Peitsche allerdings, plante und förderte, bis in die Einzelheiten akademischer Rituale hinein und auf langfristige Zusammenarbeit hin.[124] Vor der Promotion etwa ermahnt er ihn:

> Für jetzt muß die Promotion Ihr Hauptgeschäft seyn. Ich bin überzeugt, Sie werden dabei mit Umsicht und Besonnenheit handeln, damit sie mit dem gehörigen Anstande vor sich gehe. Versäumen Sie ja nichts bei den Einladungen und der Vertheilung der Exemplare. Herrn Niebuhr nicht zu vergessen. Bei dem Act selbst nehmen Sie Ihre ganze Gegenwart des Geistes zusammen, […] Ich gedenke Ihre Promotion sobald als möglich nach meiner Zurückkunft durch ein der Facultät gegebenes freundschaftliches Gastmahl zu feiern.[125]

Lassen muss die nun unerlässlich gewordenen akademischen Qualifikationsstufen durchlaufen. Gleichzeitig muss die nachrückende Konkurrenz in ihre Schranken verwiesen werden. In einem Brief an Johannes Schulze klagt Schlegel:

> Jetzt will jeder mittelmäßige Zögling Privatdocent werden. So haben wir nun deren drei […]. Am Ende werden sie denn doch, weil sie

124 Als es wegen einer Nachlässigkeit Lassens zu einer Trübung des Verhältnisses kommt, ermahnt ihn Schlegel: »Doch ich hege die Zuversicht, unser gegenwärtiges Verhältniß wird nicht nur das nächste Jahr, sondern auch die folgenden zu beiderseitiger Zufriedenheit fortdauern; und in diesem Falle werde ich meinen Einfluß sowohl in der gelehrten Welt als bei den Regierungsbehörden auf das nachdrücklichste verwenden, um Sie zu fördern. Nur verlieren Sie es nie aus den Augen, daß die Laufbahn eines jungen Gelehrten, welche zu erwählen eine löbliche Ehrbegierde Sie bewogen hat, große Anstrengungen, Geduld und Beharrlichkeit erfordert. Ich will Sie nicht damit unterhalten, welche ökonomische und andere Schwierigkeiten ich in meiner Jugend zu bekämpfen gehabt. Mir wurde es nicht so gut als Ihnen: ich mußte schon auf der Universität meinen Unterhalt großentheils durch Privat-Unterricht erwerben, und nachher vier Jahre lang als Hofmeister leben, wo ich nur einen kleinen Theil meiner Zeit für gelehrte und schriftstellerische Ausbildung benutzen konnte. Ich darf Sie also zur strengsten Oekonomie mit der Zeit und dem Gelde ermahnen: ich muthe nichts zu, als was ich selbst geleistet habe.« (Schlegel an Lassen am 12.5.1824, in: Briefwechsel Schlegel/Lassen (Anm. 120), S. 27-32, hier S. 29 f.)

125 Ebd., S. 198, 6.6.1827. – Der Historiker Barthold Georg Niebuhr war in Bonn Schlegels Intimfeind.

lange am Teiche Bethesda gelegen haben, aus Mitleiden zu überschüssigen Professoren ernannt.[126]

Die Professionalisierung der akademischen Ausbildung und Nachwuchspflege löst Druck in Richtung auf eine Disziplinendifferenzierung aus:[127] Schlegels zunächst ja für die Berliner Universität benannte Denomination hatte noch recht unspezifisch auf ›Literatur und schöne Wissenschaften‹[128] gelautet, für Christian Lassen kann oder muss ein klar abgezirkeltes Lehr- und Forschungsfeld erst erfunden werden. Für Schlegels Lebenslauf heißt dies: Seine zweite akademische Karriere vollzieht sich im Zuge der Ausdifferenzierung der Wissenschaft aus einer nicht-wissenschaftlichen Umwelt und zugleich einer Binnendifferenzierung des Wissenschaftssystems,[129] die Schlegel selbst, den Späteinsteiger, zur Übergangsfigur einer Zeit machte, in der die vielseitig literarisch ausgebildete Persönlichkeit auch unabhängig von akademischen Qualifikationen an der Universität reüssieren konnte.

Gemäß den Prinzipien moderner Wissenschaft erfolgt für alle Publikationskategorien die Reflexion auf eine fachspezifische Methodik. Zum einen sollen die Grundsätze der klassischen Philologie, »und zwar mit der wissenschaftlichen Schärfe«,[130] angewandt werden – zum anderen formuliert etwa der weiter unten angesprochene populäre Kalenderbeitrag zur Geschichte europäischer Indienbilder das Programm einer indischen Kulturwissenschaft, zu der er Geographie, Statistik und Ethnographie inklusive Naturgeschichte, Geschichte der Architektur und der Skulptur zählt.[131] Die weiterhin zugrunde gelegte Hermeneutik erfordert ebenfalls Zweigleisigkeit: »Wir müssen die schriftlichen Denkmale Indiens zugleich als Brahmanen und als Europäische Kritiker verstehen lernen.«[132] Eine vielleicht romantisch-empathisch zu nennende Lektüre steht neben einer distanziert-philologischen, der die alt-

126 Brief vom 29.4.1840, in: Körner, Br I, S. 540 f., hier S. 540.
127 Vgl. Stichweh, Physik (Anm. 51), S. 36.
128 Schirmer, Schlegel (Anm. 10), S. 13.
129 Vgl. Stichweh, Physik (Anm. 51), S. 39 ff.
130 Schlegel, Zustand (Anm. 1), S. 22.
131 August Wilhelm Schlegel, Über die Zunahme und den gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse von Indien. Von Vasco de Gama bis auf die neueste Zeit, in: Berliner Kalender auf das Gemein Jahr 1831, S. 1-160, hier S. 126.
132 Schlegel, Zustand (Anm. 1), S. 22.

indische Kultur fremd bleiben darf.[133] Selbstverständlich geworden ist das Belegen von Ausgangsannahmen und Ergebnissen mittels Fußnoten.[134] Dies muss festgehalten werden vor dem Hintergrund von Friedrich Schlegels letzten, im Nachlass vorhandenen und aus den frühen 20er-Jahren datierenden ›Indischen Untersuchungen‹, die das Feld der Spekulation nach wie vor nicht verlassen.[135]

Insgesamt gilt: Die Modernisierung der Wissenschaften als Disziplinen erzeugt eine Verengung des Blickwinkels, separiert die Zuständigkeiten, wie umgekehrt heute kulturwissenschaftliche Zuständigkeiten plötzlich wieder die Grenzen der Disziplinen, gerade zu den Naturwissenschaften hin, zu überschreiten beginnen. Die auch damals mögliche Frage, wofür ein Indologe wissenschaftlich noch einstehen kann, etwa für Probleme der Zoologie, hat Schlegel großzügig entschieden, jedoch nicht methodisch unreflektiert.

VI. Wissensproduktion im Vergleich

Die in Jena und Berlin gehaltenen Vorlesungen hatten Systematizität und Historizität des Wissens schlechthin bzw. des kunsttheoretischen und literaturgeschichtlichen Wissens postuliert, hatten dabei eine klare wissenschaftstheoretische, also das Unternehmen erkenntnistheoretisch begründende Komponente besessen. Als Indologe stand Schlegel nicht minder vor der Aufgabe, allenfalls diskret vorliegendes Wissen zu ordnen, verzichtete jedoch auf eine Systematik nach dem Muster der Enzyklopädie und verhielt sich als wissenschaftlicher ›Experte‹, der sich seinerseits an Experten wendet. Er wählte zusätzlich diverse, mal mehr, mal weniger populäre Arbeitsbereiche, schloss also die interessierte Öffentlichkeit keineswegs von seinen Bemühungen aus. Dann aber produzierte er durchaus zielgruppenorientiert im Rahmen einer indologischen, internationalen academic community und nutzte dabei innova-

133 Vgl. Guthke zu Schlegels indologischen Texten: »Hier herrscht der nüchterne Geist der Detailgelehrsamkeit.« (Guthke, Benares (Anm. 93), S. 244.)

134 Vgl. Lüdtke/Prass (Anm. 13), Einleitung, S. 22.

135 Vgl. Friedrich Schlegel, Indische Untersuchungen [1823], in: ders., Vorlesungen und Fragmente zur Literatur. Erster Teil: Orientalia, hrsg. von Ursula Struc-Oppenberg (Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, 15. Band), Darmstadt 2002, S. 93-134.

tive Techniken. Für das breitere Publikum gelang ihm die Reintegration der ausfransenden Ränder des betreffenden Wissensfeldes in einer die Disziplinen additiv vereinigenden Kulturwissenschaft. Insgesamt bleibt es beim Ideal der Zweckfreiheit des Forschens, das nun nicht mehr auf die Organizität der Wissenschaft hin getrimmt wird: Forschungsergebnisse dürfen ausschnitthaft bleiben. Die ›Indische Bibliothek‹ dient zunächst der Sammlung von Wissenspartikeln, ehe, wie Schlegel im ersten Heft anmerkt, einst aus der Zeitschrift ein erstes Repertorium des Fachwissens hervorgehen könnte.[136] In allen Schaffensphasen bleiben Schlegels akademische Texte frei von Hermetik und Esoterik – ein Moment der Kontinuität seiner Vorlesungspraxis beruht also auf der Transparenz und der Nachvollziehbarkeit der Aussagen, die jederzeit in einer fachgemäßen Form präsentiert werden.

›Zweckfreiheit‹ der Erkenntnis besagt nicht, dass der soziale Raum der universitären Praxis (und der Berliner Privatvorlesungen) gleichgültig wäre. Schon die frühen Vorlesungen dienten neben der Durchsetzung der romantischen Partei einer teils kulturnationalen, teils preußenfreundlichen Politik des Wissens. In Bonn ist ein preußenfreundliches Motiv Schlegels zu erkennen – er wird nicht müde, die Liberalität der preußischen Wissenschaftspolitik zu loben und für die preußisch-deutsche Hegemonie auf dem nun internationalen wissenschaftlichen Feld zu plädieren.[137] Diese Aussage ist ein Angebot der Wissenschaft an die Politik: Das zersplitterte, wenngleich machtpolitisch seit dem Wiener Kongress wieder expandierende Deutschland kompensiert defizitäre äußere Macht durch ›geistige‹, ›innere‹.

Schlegel publiziert als Wissenschaftler mehrgleisig, einiges ist ausschließlich an ein zahlenmäßig sehr geringes, dafür aber internationales Fachpublikum gerichtet – anderes an ein gebildetes Lesepublikum. Doch wäre es falsch, die dem Nicht-Fachmann auch heute noch zugängli-

136 »Für ein Gebiet des Forschens, wo alles noch im Werden begriffen ist, wo man den Umfang und die Gränzen des Gegenstandes noch nicht einmal deutlich überschaut, wo noch manche Entdeckungen gemacht werden müssen, […] und wo solche Entdeckungen täglich zu erwarten sind, schien mir die Form einer Zeitschrift vorzüglich angemessen.« Nach einigen Jahren werde »ein Repertorium daraus erwachsen.« (August Wilhelm Schlegel, Vorrede, in: Indische Bibliothek, Erster Band (Anm. 1), S. IX-XVI, hier S. IX.)

137 Vgl. Anm. 116.

cheren Publikationen als die wichtigeren zu verabsolutieren. Die aufwändigste und bedeutendste Leistung Schlegels war philologisch-editorischer und, wieder einmal, übersetzerischer Natur: So edierte er das bedeutende, dem Umfang nach aber überschaubare philosophische Epos Bhagavad-Gita, den ›Gesang des Erhabenen‹, erstmals kritisch mit Sanskrit-Text, Kommentar und einer Übersetzung ins Lateinische, das er als europäische Wissenschaftssprache empfahl und etwa dem Französischen vorzog.

Sodann plante er eine ebenfalls textkritische Ausgabe des ältesten Heldenepos des Sanskrit, eines vermeintlichen Vor-Homerischen Textes, des Ramayana. Die Vollendung dieser Edition zu Lebzeiten gelang zwar nicht, doch ungewöhnlich war der Anteil, den Schlegel an der Bereitstellung der technischen Voraussetzungen für seine Editionstätigkeit nahm. Da es in Deutschland keine Druckerei gab, die über Sanskrit-Typen verfügte, sorgte Schlegel nicht nur für die Einrichtung einer indischen Druckerei, sondern übernahm den Satz des Bhagavad-Gita selbst, ein im Wissenschaftsbetrieb der Zeit wohl einmaliger Vorgang, der wiederum nicht zu dem geckenhaft-parfümierten Professor passen will. Schlegel wird zugleich eigenständiger Wissenschaftsunternehmer, denn die Ramayana-Edition versucht er bei finanzieller Eigenbeteiligung als Subskriptionsunternehmen zu realisieren; erst nach einiger Zeit bittet er um staatliche Druckkostenzuschüsse.[138]

Die Spezialisierung in den wissenschaftlichen Praktiken deutet auf den Beginn einer neuen, arbeitsteilig-disziplinären Wissensproduktion hin, zu der von nun an etwa Editionsvorhaben als typische Vernetzungsgegenstände gehören.[139] Fachkollegen und -konkurrenten mit der eigenen Originalität zu beeindrucken oder auch zu widerlegen ist seit den 1830er-Jahren ein zumindest implizites Ziel des Wissenschaftlers.[140]

138 Dabei wendet sich Schlegel jeweils direkt an Johannes Schulze. Über den Subskriptionsplan informiert er ihn am 20.2.1824 (Vgl. Körner, Br I, S. 408, Br II, S. 213 und 217), am 12.11.1826 schreibt er: »Die Wahrheit ist, daß ich wegen der Fortführung des Râmâyaṅa in großen Sorgen stehe, weil die bisherige Subscription noch nicht den dritten Theil der Kosten überträgt, und ich die oft erfahrene Großmuth einer Staatsbehörde, die für das Nähere und Nützlichere zu sorgen hat, nicht gern in Anspruch nehmen möchte.« (Körner, Br I, S. 443 f., hier S. 444.)

139 Vgl. Lüdtke/Prass (Anm. 13), Einleitung, S. 8 ff.

140 Vgl. ebd., S. 12 f.

Hauptziel in der entstehenden Disziplin ist nicht, das (längst nicht gesicherte!) Wissen zu systematisieren, sondern eine »Kommunikationsgemeinschaft von Spezialisten« herzustellen.[141]

Bei aller Spezialisierung des Wissenschaftsdiskurses gehen Fachpublikation und populäre bis populärwissenschaftliche Publikation im Grunde bis heute einher, auch in den Naturwissenschaften: Popularisierung als Übersetzungsleistung ist eine Tendenz am Rande des wissenschaftlichen Diskurses des 19. Jahrhunderts[142] – dies zeigt sich auch bei Schlegel. Um einen durchaus quellenkritischen Überblick über die Geschichte des in Europa verfügbaren Wissens von Indien seit der Antike zu geben, wählt Schlegel das traditionelle und doch noch aktuelle Medium des Kalenders: Im ›Berliner Kalender auf das Gemein Jahr 1829‹ und im Band auf 1831 findet sich auf insgesamt 300 Seiten ein Kompendium des Wissens über Indien, das er aus den jeweiligen Kulturkontakten zwischen Europäern und Indern sowie aus dem jeweiligen Motiv dieser Kontakte erklärt, aus europäischer Perspektive. Das häufigste Motiv, das der Ökonomie, heißt Schlegel aus verständlichen Gründen nicht gut – es gab in Preußen keine kolonialen Absichten; vielmehr bietet seine Darstellung eine Gelegenheit mehr, das Ideal der Zweckfreiheit seiner wissenschaftlichen Tätigkeit hochzuhalten. Ähnlich wie Jahrzehnte zuvor in der ›Enzyklopädie‹ nennt er in seinen ›Vorlesungen über das akademische Studium‹ als Ziel des Studiums und als Moment der Überlegenheit deutscher Gelehrsamkeit die »allgemeine Verbreitung des wissenschaftlichen Sinnes« diesseits eines Praxisbezugs.[143]

Gleichwohl beginnt Schlegels Aufsatz so, als habe er, zwar quellengestützt, dem Leser ein Märchenland vorzuführen:

> Seit der frühesten Vorzeit erschien Indien im Zwielicht seiner weiten Entfernung und schwierigen Zugänglichkeit als eine Heimat der Wunder. Sonst pflegt das Wunderbare bei genauerer Betrachtung zu

141 Stichweh, Physik (Anm. 51), S. 50.

142 Vgl. ebd., S. 60; vgl. Andreas Daum, Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit, 1848-1914, München [2]2002.

143 August Wilhelm Schlegel, Vorlesungen über das akademische Studium, Heidelberg 1971, S. 40 f.

> verschwinden; hier aber ist dies nicht der Fall gewesen. Die Wahrheit hat gewissermaßen die leichtsinnigen Verheißungen der Fabel überboten.[144]

Es liegt zugegebenermaßen nicht fern, hier die romantischen Anteile von Schlegels indologischem Programm stark zu machen, Indien wiederum als »das wesentliche, universale Poetische« wiederzuerkennen.[145] Schon in dem programmatischen, nicht zuletzt an die preußische Kultusbürokratie gerichteten Aufsatz ›Ueber den gegenwärtigen Zustand der Indischen Philologie. Geschrieben im Sommer 1819‹ ruft Schlegel die romantische Verknüpfung zwischen Indien und der ›Ursprache‹ oder der ›Urgeschichte der Menschheit‹ in Erinnerung.[146]

Ein zweites Beispiel: In seiner Indischen Bibliothek, die durchaus auch Beiträge für interessierte Laien bringt und damit eine zusätzliche Legitimierung des exotischen Faches liefert, präsentiert Schlegel einen über hundertseitigen Aufsatz ›Zur Geschichte des Elephanten‹. Was auf den ersten Blick noch als kurioser, vielleicht der älteren Naturgeschichte verpflichteter Text aus der Feder eines Polyhistors, also eines frühneuzeitlichen Universalgelehrten, erscheint, ist doch wiederum der Versuch, kritisch und historisch das Wissen über den indischen Elefanten nach den Quellen aufzubereiten, seine natürliche, politische, militärische, mythologische, artistische und literarische Geschichte – wobei ausgerechnet die Naturgeschichte am kürzesten kommt.[147] Schlegel leistet weder empirische Zoologie noch ethnologische Feldforschung, doch entwickelt er eine enzyklopädisch-kulturgeschichtliche Systematik. Josef Körner wies nach, dass noch Meyers Konversationslexikon in der Aus-

144 August Wilhelm Schlegel, Indien in seinen Hauptbeziehungen. Einleitung über die Zunahme und den gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse von Indien. Erste Abtheilung bis auf Vasco de Gama, in: Berliner Kalender auf das Gemein Jahr 1829, S. 3-86, hier S. 4.

145 Byun, Erfahrung (Anm. 96), S. 121.

146 Schlegel, Zustand (Anm. 1), S. 5, vgl. auch ebd., S. 6: Anders als für die ägyptische Sprache gelte: »Die Indische Sprache hingegen gehört zu dem edelsten Stamme, und hat unter der ihr im Bau und Wesen verwandten Sprachen zugleich das ursprüngliche Gepräge am reinsten bewahrt, und die höchste in sich beschlossene Vollendung erreicht.«

147 Vgl. August Wilhelm Schlegel, Zur Geschichte des Elephanten, in: Indische Bibliothek. Erster Band (Anm. 1), S. 129-231, hier S. 129.

gabe von 1925 den Artikel ›Elefant‹ mit Schlegels Informationen bestückt.[148]

VII. Schluss

Wenn die Brüder Schlegel, wie Varnhagen in seinen ›Denkwürdigkeiten‹ später bemerkte, tatsächlich »ein paar ächte Revolutionsmänner«[149] gewesen sein sollten, so schließt diese Diagnose die Revolution der Wissenschaften mit ein.

Nur sind die üblichen literatur- und wissenschaftsgeschichtlichen Zäsuren nicht überzeugend: die Annahme von Linearität und Progression in der Geschichte des Wissens ist irrig – das zeigt sich beim Versuch, Schlegel lebenslang auf die Romantik festzulegen, dabei eine biographische Bruchlinie mit dem Wechsel nach Bonn auszumachen, die aber zugleich den epistemischen Bruch zwischen romantisch-universaler und moderner, disziplinärer Wissenschaft leugnen soll. Sowohl die durch Gerücht und Satire dominierten Schlegel-Bilder als auch Schlegels Handeln als Bonner Professor, soweit rekonstruierbar, verweigern sich einem »heroische[n] Verständnis des wissenschaftlichen Fortschritts«.[150] Neues und Traditionelles stehen nebeneinander, heterogene Motivkomplexe sind für Schlegels Handeln auszumachen.

Zur historischen Darstellung des Wissens und seiner Repräsentationsformen traten Fragen nach dem Handeln von Akteuren, aber auch nach den oft langlebigen kulturellen Zuschreibungen, mit denen diese Akteure versehen werden und mit denen deren wissenschaftliches Werk und Wirken verwoben und manchmal auch überschrieben ist. Der Romantiker Schlegel darf und muss als Mann und als Künstler kraftlos und unfruchtbar sein, als Philologe ein Pedant, der Kosmopolit und Komparatist wird zum eitlen Repräsentanten des Ancien Régime – Kritik der Romantik und Gelehrtensatire vereinigten sich zu einer bis heute nur selten hinterfragten Geringschätzung.

Dabei scheint der Fall Schlegel eher symptomatisch für die interessengeleitete Vermengung sogenannter persönlicher und wissen-

148 Körner, Br II, S. 168.

149 Karl August Varnhagen von Ense, Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften, Band 8, Berlin 1830, S. 6.

150 Hagner, Ansichten (Anm. 33), S. 10.

schaftlich-argumentativer, ästhetischer und systematischer Faktoren in einer Wissenslandschaft zu stehen, die angeblich schon auf Autonomie, Zweckfreiheit, Innovation der wissenschaftlichen Leistung setzt. Schlegel als ›Homo academicus‹ ist Occasio, fast zufälliger Anfangspunkt bei der Lektüre des Wissens einer Epoche. Schlegels vielgeschmähte repräsentative Außenseite wird lesbar als Zeichenensemble, das nicht etwa auf charakterliche Defizite verweist, sondern auf »intellektuelle Prominenz«, die laut Bourdieu universitäres Kapital erzeugt,[151] was aber massive Reaktionen der Konkurrenz hervorruft. Nur sein ärgster Bonner Gegner, der Althistoriker Niebuhr, hatte die Stirn zu behaupten, Schlegel, »der eitle Narr«, sei für die Universität Bonn »keinen Schuß Pulver« wert.[152]

151 Bourdieu, Homo academicus (Anm. 6), S. 133.
152 Zit. nach: Schirmer, Schlegel (Anm. 10), S. 114.